

Frederick Weinstein

Aufzeichnungen aus dem Versteck

Erlebnisse eines polnischen Juden 1939–1946

Aus dem Polnischen übersetzt von Jolanta Woźniak-Kreutzer,
herausgegeben und mit einem Kommentar versehen
von Barbara Schieb und Martina Voigt

Lukas Verlag

Wichtiger Hinweis:

Die Rechte an sämtlichen Abbildungen und Dokumenten wurden äußerst sorgfältig geprüft und nachgewiesen. Sollten ungeachtet dessen von dritter Seite Ansprüche geltend gemacht werden, wird gebeten, sich an den Verlag zu wenden.

Der Verlag dankt der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur für die unbürokratische und großzügige Unterstützung der Drucklegung dieses Buches.

© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2006
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstraße 57
D-10405 Berlin
www.lukasverlag.com

Lektorat: Sabine Leitner (Aufzeichnungen), Dr. Christian Hufen (Anmerkungen)
Layout, Satz und Umschlag: Verlag
Karten auf den Vor- und Nachsatzseiten: Uwe Lorenz, d 17
Druck: Elbe Druckerei Wittenberg
Bindung: Leipziger Großbuchbinderei
Printed in Germany

ISBN 10 3-936872-70-8
ISBN 13 978-3-936872-70-5

Inhalt

Vorbemerkungen [Frederick Weinstein]	7
Einleitung [Barbara Schieb, Martina Voigt]	9
Zur Übersetzung [Jolanta Woźniak-Kreutzer]	36

Aufzeichnungen aus dem Versteck

[A] Einleitung (Warschau am 9. Juni 1944)	39
Łódź, Herbst 1939	43
Warschau, Winter 1939/40 und Frühjahr 1940	97
Otwock, Sommer 1940	147
Warschau, September und Oktober 1940	161
Gniewoszków, Oktober 1940 bis Juni 1942	173
Warschauer Ghetto, Juni und Juli 1942	237
[B] Warschauer Ghetto, Juni 1942 bis Februar 1943	271
[C] Warschauer Ghetto, September 1942 bis Januar 1943	307
[D] Warschau-Wola, Februar bis November 1943	313
[E] Warschau-Wola, Dezember 1943 bis August 1944	319
Epilog: August 1944 bis 1946/2002 [Gespräch]	347
Exkurs: Die Familie Pakman-Woop in Berlin [B. Schieb, M. Voigt]	371

Anhang

Anmerkungen	380
Personenverzeichnis	548
Literaturverzeichnis	557
Abkürzungsverzeichnis	576
Bildnachweis	577
Die Autoren	578

Vorbemerkungen

Mich heute über diese Publikation zu äußern, fällt mir weitaus schwerer als ehemals dieses Buch zu schreiben, weil es eine Reise in die schlimme Vergangenheit bedeutet.

Als ich damals die Ereignisse beschrieb, fast zeitgleich oder nur kurze Zeit später, da stoben die Worte nur so aus meinem Kopf heraus, und ich stand noch völlig unter dem Eindruck all der Greuelszenen und des menschlichen Leidens um mich herum. Mein Traum von unserer Befreiung und die Phantasien über eine gerechten Strafe für die Täter hielten mich aufrecht und ließen mich gegen alle widrigen Umstände leben.

Wenn sich der Leser fragt, weshalb dieses Manuskript erst jetzt, nach mehreren Jahrzehnten, zum Vorschein kommt, dann muß ich gestehen, daß dies nur auf Initiative bestimmter Menschen geschah. Mit ihren Argumenten, ihrer beständigen Unterstützung und Überzeugungskraft brachten sie mich schließlich dazu, dieses Buch für all jene zu veröffentlichen, die heute jung sind und von der Geschichte Osteuropas nur wenig wissen.

Zuerst überzeugten mich meine Frau Ruth und meine Kinder, und dann auch Barbara Schieb, welche von der Geschichte meines Überlebens sehr bewegt war. Ich dagegen, der ich niemals auch nur ein Stück dieser damaligen Aufzeichnungen hatte lesen wollen, da es mich seelisch zu sehr mitnahm, hatte das Heft als ein sehr wertvolles Vermächtnis und Erinnerungsstück verschlossen gehalten.

Das ausschlaggebende Argument war jedoch für mich, daß mein Buch eine wichtige Lektüre für alle jungen und nicht mehr so jungen Leute in Deutschland sein kann, denen ihre Väter und Großväter nicht von den von mir geschilderten Verbrechen des Zweiten Weltkrieges berichteten, da sie diese selbst zu verantworten hatten. Ob die Nachkommen dieser Männer ihnen verzeihen oder sie beschuldigen – was auch immer sie fühlen, die Leser meines Buches werden diese Akteure im Geiste richten.

Ich selbst schrieb nach dem Motto: »Der Feind meines Feindes ist mein Freund«. Daraus erklären sich die Ausbrüche sowohl von Freude als auch von Niedergeschlagenheit im letzten Teil meiner Aufzeichnungen, je nachdem, ob unsere lang erwarteten Befreier einen Gegenschlag hinnehmen mußten oder einen Sieg errangen.

Ich schulde den drei Frauen Dank, die mit Fleiß und Verständnis an dieser Veröffentlichung gearbeitet haben: Barbara Schieb und Martina Voigt, die das »Projekt« auf den Weg gebracht und organisiert haben, die den Fakten von damals nachgeforscht und die historischen Kommentare geschrieben haben. Jola Woźniak-Kreutzer danke ich außerordentlich für den guten deutschen Text, da

sie in ihrem unermüdlichen Ringen mit der Übersetzung meines schwierigen handschriftlichen Textes dies alles erst ermöglichte.

Zum Schluß ist es mir ein tiefes Bedürfnis, diejenigen Menschen zu würdigen, die damals bereitwillig ihr eigenes Leben und das ihrer Familien für unser Überleben riskierten. Wer im von Nazi-Deutschland besetzten Polen verfolgten Juden half, mußte in jedem Fall mit der Todesstrafe rechnen, wenn dies bemerkt worden wäre.

Irena Bocian war eine junge Frau, die das Leben ihrer Mutter, ihrer Tochter und ihr eigenes in Gefahr brachte, als sie mich in ihrem Haus in Gniewoszów versteckte. Zofia, ihre damals erst zwölfjährige Tochter, besuchte und tröstete mich, als ich mich in einem Kornfeld verbergen mußte. Bis heute bin ich mit ihr in Kontakt. Sie lebt in der polnischen Hauptstadt Warschau.

Ebenfalls in Gniewoszów gewährte mir Bolesław Paciorek für ein paar Tage Unterschlupf in seinem Haus und besorgte für meine Eltern und mich Blankoformulare zur Beschaffung von Personalausweisen, mit denen wir uns unter falschen Namen legitimieren konnten.

Piotr Przeradowski, seine Ehefrau und seine Schwiegermutter und auch Jadwiga Łazarowicz aus dem Warschauer Stadtteil Wola halfen meiner Mutter, einen Kellerraum im »arischen« Teil Warschaus anzumieten, in dem wir – meine Eltern und ich – uns zu dritt verbargen. Piotr versorgte uns mit Nachrichten über den Frontverlauf und den Rückzug der Deutschen und versuchte, unsere Gemüter bei jedem seiner Besuch aufzuhellen. Er stand uns zwischen Herbst 1942 bis ins Jahr 1944 kontinuierlich bei. Ebenso half uns – mit Gaben und Verschwiegenheit – Andrzej Łukawski, mein Vorarbeiter bei den Warschauer »Ursus«-Werken.

Diese edlen Menschen trugen dazu bei, das Leben meiner Eltern und meines zu retten.

New York im Frühjahr 2006

Frederick Weinstein

Einleitung

Als Fryderyk Winnykamień im Mai 1946 von Bremerhaven aus New York erreichte, befanden sich in seinem bescheidenen Gepäck keine seiner Aufzeichnungen über die Jahre der Verfolgung. Er hatte die Papiere bei einer guten Freundin in Łódź zurückgelassen. Erst später, noch 1946 oder 1947, erreichte das Bündel mit Aufzeichnungen aus Europa die neue Welt. Seit dieser Zeit befinden sich die privaten Papiere im Besitz des Autors.¹

Mit seiner Auswanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika hoffte der junge Mann, der sich nun Frederick Weinstein nannte, sein bisheriges Leben hinter sich lassen zu können: Polen, das Land seiner Geburt und Jugend, die Verfolgung als Jude nach der deutschen Besetzung des Landes, die siebzehn Monate, die er sich 1943 und 1944 in einem Kellerraum in Warschau vor den deutschen Verfolgern verborgen hatte, die gefährliche und lebensrettende Verpflichtung als Dolmetscher für die Wehrmacht unter falscher Identität bis zur Befreiung 1945.

Beschäftigt mit dem Aufbau seines neuen Lebens in New York City, sah Frederick Weinstein keinen Grund, sich mit der Zeit zwischen 1939 und 1945 und den vergilbenden Blättern seiner Notizen und Tagebücher zu befassen. Heirat und Familiengründung, die drei Kinder, die Arbeit als Feinmechaniker – der Alltag des Aufbaus eines neuen Lebens ging vor. Doch bewahrte Weinstein seine Manuskripte sorgfältig auf und gab ihnen in jeder seiner Wohnungen einen besonders sicheren Platz. Lesen konnte sie ohnehin nur er selbst, denn weder seine Frau noch die Kinder beherrschen das Polnische.

Erst rund fünfzig Jahre später, als die längst erwachsen gewordenen Kinder immer häufiger nach dem Schicksal des Vaters in Europa fragten, wurden die Papiere wieder aus dem Schrank hervor geholt. Ende der neunziger Jahre übertrug ein Übersetzer die Aufzeichnungen ins Englische. Nun konnte die Familie nachlesen, wie es dem Vater während der Nazi-Okkupation Polens ergangen war.²

Um diese Zeit lernte Barbara Schieb Fredericks Weinsteins Ehefrau Ruth kennen, weil sie eine der letzten Zeuginnen eines jüdischen Familienschicksals in Berlin ist.³ Frederick Weinstein gab Barbara Schieb die Übersetzung seiner autobiographischen Schriften aus dem Untergrund zu lesen. Fasziniert von der Dramatik der Erzählung sowie der Authentizität dieses historisch wertvollen

1 Diese Informationen stammen vom Autor, New York im Oktober 2002.

2 Frederick Weinstein, *Life on the precipice of hope and fate*, New York 2000, unveröffentlichtes Typoskript, © U.S.Library of Congress.

3 Barbara Schieb, Nachricht von Chotzen.

Berichts entstand der Plan, eine Übersetzung der polnischen Originalschrift aus den Jahren 1943 und 1944 in Deutschland zu veröffentlichen. Frederick Weinstein hat sich die Konsequenzen reiflich überlegt und schließlich eine Publikation im Land der Täter für sinnvoll gehalten. Ausschlaggebend war für ihn die Möglichkeit, den jüngeren Generationen in Deutschland mit Hilfe seiner Geschichte die Auswirkungen der nationalsozialistischen Politik auf einen einzelnen Menschen vor Augen führen zu können.

Im Zuge des darauf folgenden Editionsprozesses setzte er sich nicht nur einer Geduldsprobe aus, sondern auch der Belastung, durch unsere ständigen Nachfragen immer wieder aufs Neue in die lebensgefährliche Zeit der Verfolgung geführt zu werden. Trotz aller Versuche, so behutsam wie möglich vorzugehen, ließ es sich nicht vermeiden, daß er sich etliche Abgründe seines damaligen Lebens wiederholt vorstellen mußte. Dafür, daß er sich seiner Vergangenheit erneut stellte und sich immer so exakt wie möglich erinnerte, sind wir ihm zu tiefem Dank verpflichtet.

Mit Frederick Weinsteins Aufzeichnungen wird also ein historisches Dokument der Öffentlichkeit übergeben, dessen Autor auch am viel später stattfindenden Editionsprozeß teilhatte. Das ist etwas Besonderes. Denn die bekannten noch in der Zeit des Holocausts abgefaßten autobiographischen Schriften von Juden stammen zumeist von Autoren, die den Völkermord nicht überlebt haben – man denke an Anne Frank, die 1945 im Konzentrationslager Bergen-Belsen kurz vor der Befreiung starb. Aber auch von den polnischen Juden Emanuel Ringelblum, Adam Czerniaków, Abraham Lewin oder Chaim Kaplan kennen wir nur ihre schriftlichen Zeugnisse, nicht die Menschen. Deren Texte lesen sich wie verkapselte Botschaften aus der Vergangenheit.

Im vorliegenden Fall dagegen konnte der Autor sechzig Jahre nach der Niederschrift seiner Aufzeichnungen befragt werden. Weinsteins Tagebücher und Erinnerungen aus der Nazi-Zeit werden von ihm selbst erklärt, ergänzt und bereichert. Dabei haben wir uns dazu entschieden, diese zusätzlichen Informationen ausschließlich in den Anmerkungen oder den beigeordneten Kapiteln dieses Buches zu bündeln, – der Text seiner Schriften bleibt dadurch unverfälscht und im Duktus der Zeit erhalten. Durch die Gespräche mit dem Autor konnten weite Teile des Textes transparenter gemacht werden.

Manches Detail hat Frederick Weinstein freilich nach sechzig Jahren vergessen. Doch an den Verlauf seiner Verfolgungsgeschichte, an alle existenzbedrohenden Situationen, an Charaktere und Handlungsweisen vieler Personen erinnert er sich genau und hat die dazugehörigen Bilder deutlich vor Augen, als ob die Dinge gestern geschehen wären. Wenn er dann auf Fragen doch keine Antworten mehr wußte, sagte er das auch deutlich. Er wollte weder vage Vermutungen noch seine später erworbenen Kenntnisse über die NS-Verfolgung in die Kommentare einfließen lassen.

Der im Jahre 1922 geborene Fryderyk Winnykamień erlebte seinen 21. und 22. Geburtstag im Versteck. Schon zuvor waren seine Zukunftsvorstellungen von den Nazis zerstört worden. Der Sohn einer gebildeten, assimilierten jüdischen Arztfamilie hatte einen akademischen Beruf im technischen Bereich angestrebt. Doch die Verfolgung der Juden im deutsch besetzten Polen zerschlug diesen Plan. Seine Ausbildung an einem technisch-mathematisch orientierten Gymnasium in Łódź mußte Winnykamień abbrechen. Statt einer Karriere blieb ihm nichts anderes, als über mehrere Jahre hinweg als Hilfsarbeiter schwere körperliche Arbeiten zu verrichten. Zuletzt schuftete er als Zwangsarbeiter in dem Warschauer Rüstungsbetrieb »Ursus«. Die Nazi-Verfolgung warf den jungen Mann stärker auf seine Familie zurück als dies seiner Entwicklung angemessen war. Die engere Familie von Fryderyk Winnykamień blieb daher in seinem Leben und seinen Aufzeichnungen die zentrale Bezugsgruppe.

Beide Eltern stammten aus Warschau. Sein Vater Leopold Winnykamień wurde am 30. Mai 1893 als Sohn eines Feldschers (Wundarztes) geboren, seine Mutter Isabella, geborene Gerszange, kam am 5. Januar 1899⁴ zur Welt. Nach dem Abitur an einem Warschauer Gymnasium studierte Leopold Winnykamień Zahnmedizin. Seine Ausbildung finanzierte er mit seiner Arbeit als Mathematiklehrer und Chefbuchhalter des Jüdischen Krankenhauses in Warschau. Nach dem Abschluß seines Studiums ging er in den letzten Monaten des Ersten Weltkriegs 1918 als Zahnarzt nach Deutschland. Nachgewiesen ist seine Anstellung in der Zahnklinik der Allgemeinen Ortskrankenkasse Bremerhaven-Geestemünde-Lehe zwischen August und November 1918.⁵ Die deutsche Sprache beherrschte er bereits während des Studiums.

Schon seit seiner Kindheit kannte Leopold Winnykamień seine entfernte, nicht blutsverwandte Kusine Isabella Gerszange. Aus Freundschaft entwickelte sich mehr: Am 7. März 1919 heirateten sie in Warschau. Isabella Winnykamień hatte ihre Schulausbildung mit dem Abitur am Warschauer Russischen Gymnasium abgeschlossen und war somit für ihre Zeit, als Mädchen selten eine höhere Schule besuchen konnten, eine vergleichsweise gebildete Frau. Sie sprach Russisch fließend und akzentfrei und hatte zudem Deutsch gelernt.⁶

Am 21. Februar 1920, ein knappes Jahr nach der Hochzeit, wurde ihre älteste Tochter Apolonia, genannt Pola, in Warschau geboren. Als junger Zahnarzt sah Leopold Winnykamień wenig Chancen, in Warschau Fuß zu fassen. Deshalb

4 Ihr Geburtsjahr hat Isabella Winnykamień in verschiedenen Dokumenten auch mit 1903 oder noch späteren Jahresdaten angegeben – sie hatte die Neigung, sich jünger zu machen als sie war. (Landesentschädigungsamt München, Entschädigungsakte 24154, Bl. 1)

5 Bescheinigung der AOK Bremerhaven vom 20.5.1948, Privatbesitz Frederick Weinstein.

6 Interview Frederick Weinstein, New York, Oktober 2002, Band IV B.

ging er mit seiner Frau und der kleinen Tochter in den etwa 200 Kilometer weiter östlich gelegenen Ort Biała Podlaska und eröffnete dort seine erste Praxis. Am 14. Februar 1922 kam dort sein Sohn Fryderyk zur Welt. Nach etwa drei Jahren zog es den Vater in die damals nächstgrößere Stadt Międzyrzec. Die Familie ließ sich dort nieder, und am 27. Oktober 1927 wurde hier das dritte Kind, die Tochter Ryszarda, genannt Rysia, geboren. 1931 verließ die Familie auch diesen Ort, um sich in Łódź niederzulassen. Anfangs in einer Gemeinschaftspraxis tätig, wollte Leopold Winnykamień auf Dauer unabhängig sein und gründete deshalb 1934 seine eigene Praxis am Plac Kościelny 4 in der Łództer Innenstadt. Die Wohnung der Familie lag in den angrenzenden Räumen. Hier lebten die Winnykamieńs bis zum Herbst 1939, als die deutsche Wehrmacht Polen überfiel und innerhalb weniger Wochen besetzte.

Die Familie sprach untereinander Polnisch und die Ausübung der Religion war Nebensache. Man beging lediglich die höchsten jüdischen Feiertage. Familie Winnykamień gehörte damit zu der dünnen polnisch-jüdischen Mittelschicht, die bemüht war, sich an die Mehrheitsgesellschaft zu assimilieren. Ein deutliches Zeichen dafür ist die Namensgebung der drei Kinder, die in keinem jüdischen Kontext steht.⁷

Doch die ungestörte Entfaltung des jungen jüdischen Zahnarztes war in der traditionell judenfeindlich eingestellten katholischen Mehrheitsgesellschaft zur Zeit der ersten polnischen Republik nicht immer reibungslos möglich. Leopold Winnykamieńs Biographie zeigt deutlich, wie sehr er sich den Gegebenheiten anpaßte und ständig genau beobachtete, wo sich neue Möglichkeiten für eine Verbesserung seiner Arbeits- und Lebenssituation ergeben könnten. Diese Haltung des Vaters hat auch den Sohn Fryderyk stark geprägt, und sie wirkte sich auch auf die Entscheidungen aus, die letztlich zum Überleben von Leopold, Isabella und Fryderyk Winnykamień in den Jahren der Judenverfolgung durch die Nazis führten.

Daß es der Sohn mit einem solch wendigen, klugen und vorausschauenden Vater nicht immer leicht hatte, wird der Leser dieses Buchs bemerken. Es ist sicherlich eine Besonderheit seiner Aufzeichnungen, daß Fryderyk Winnykamień seine Konflikte mit dem Vater recht offen beschrieb. Seine Mutter Isabella dagegen blieb eher im Hintergrund der Geschehnisse. Auf den ersten Blick scheint sie die traditionelle Hausfrauenrolle in der Familie ausgefüllt zu haben, doch kommt sie durchaus auch als eigenständig Handelnde vor.⁸ Fryderyk Winnykamień drückte sich nicht sehr deutlich über sein Verhältnis zur Mutter aus, aber solch gravierende Probleme wie mit seinem Vater hatte er mit ihr offenbar nicht.

7 Die frühchristliche Märtyrerin Apollonia gilt als Schutzpatronin der Zahnärzte. Ihre Attribute sind Zahn und Zange.

8 Siehe S. 199 und 302.

Die Beziehungen des jungen Fryderyk zu seinen beiden Schwestern entwickelten sich recht unterschiedlich: Während er sich zu seiner zwei Jahre älteren Schwester Pola sehr stark hingezogen fühlte, war der Kontakt zu der fünf Jahre jüngeren Rysia, der »Kleinen«, loser. Seine Bindung an Pola war die tiefste und positivste von all seinen Familienbeziehungen, und ihre spätere Weigerung, mit ihm das Warschauer Ghetto zu verlassen, sowie ihre Ermordung am ersten Tag des Ghetto-Aufstands stürzten ihn in tiefe Depressionen. Noch heute, mehr als sechzig Jahre später, fallen Frederick Weinstein Gespräche über Pola sehr schwer.⁹

In den Aufzeichnungen werden darüber hinaus viele Mitglieder des weiteren Familienkreises Winnykamień und Gerszange genannt: die Familien Kurctag, Fajersztajn, Fogler und Bigos. Das waren meist Geschwister oder Halbgeschwister der Eltern und deren Familien. Das Familienleben war kompliziert: Beide Großväter Fryderyk Winnykamieńs hatten nach dem Tod ihrer ersten Ehefrauen ein zweites Mal geheiratet, und so gab es zahlreiche Tanten und Onkel, die zum größten Teil in Warschau lebten. Fryderyk Winnykamieńs Verhältnis zu ihnen war höchst unterschiedlich, und auch hier ist bemerkenswert, wie freimütig er über die wechselseitig schlechten Beziehungen schrieb.

Mit dem Kriegsbeginn und der Besetzung Polens durch die Deutschen im September 1939 begann für die Familie eine Odyssee: immerzu fort vor der Nazi-Verfolgung. Im September lebte die Familie in Łódź. Eine panische Flucht – zusammen mit vielen weiteren Einwohnern – führte nach nur wenigen Tagen wieder zurück in die Stadt. Im Spätherbst 1939 zog die Familie zu Verwandten nach Warschau. Dort blieb sie bis zum Sommer 1940. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Otwock bei Warschau suchten Winnykamieńs im Herbst 1940 Zuflucht in dem kleinen Ort Gniewosów im damaligen Distrikt Radom. Hier lebte die Familie die nächsten anderthalb Jahre in relativer Sicherheit. Nur Tochter Pola blieb nicht in diesem Provinzort und ging im Herbst 1941 ins Warschauer Ghetto, wo sie ihre Ausbildung als Krankenschwester fortsetzte. Von Gniewosów mußte der Autor im Juni 1942 vor Razzien der Deutschen fliehen und ließ sich, da es kaum andere Auswege gab, ausgerechnet ins Warschauer Ghetto einschmuggeln. Kurz darauf begannen dort die großen Deportationen der Juden in das Vernichtungslager Treblinka. Seine Eltern und seine jüngere Schwester flohen wenig später, im August 1942, ebenfalls aus Gniewosów und tarnten sich seit dieser Zeit als Nicht-Juden. Der gerade fünfzehnjährigen Rysia gelang es, sich als christliche freiwillige Arbeiterin »ins Reich« zu melden. Unter falschem Namen arbeitete sie von November 1942 an in einer Fabrik in Bötzow bei Berlin.

9 Auf Frederick Weinsteins Initiative hängt seit Ende 2004 eine Gedenktafel zum Gedächtnis an Pola Winnykamień auf dem Jüdischen Friedhof in Warschau.

Anfang Dezember 1942 konnte die Mutter unter falscher Identität ein Kellerzimmer in der Ulica Wolska 54, auf der »arischen Seite« Warschaus, im proletarisch geprägten Stadtteil Wola anmieten. Ab Februar 1943, nach seiner gelungenen Flucht aus dem Warschauer Ghetto, nicht lange vor Beginn des jüdischen Aufstands, lebte auch Fryderyk Winnykamień in dem gemeinsamen Warschauer Versteck. In einem einzigen Kellerzimmer verbarg er sich mit seinen Eltern auf engstem Raum – Vater und Sohn als heimliche Mitbewohner der Mutter, da nur sie falsche Dokumente besaß. Dort verfaßte Fryderyk Winnykamień seine hier vorliegenden Aufzeichnungen.

*

Fryderyk Winnykamień beschrieb seine Erfahrungen von 1939 bis Februar 1943 aus der Rückschau, zeitgleiche Aufzeichnungen aus dieser Periode befinden sich in dem Konvolut nicht. Vermutlich begann er nicht unmittelbar nach seiner Flucht aus dem Warschauer Ghetto, seine Erlebnisse aufzuschreiben. Der genaue Zeitpunkt ist ihm heute nicht mehr erinnerlich.

Die äußeren Umstände in dem Versteck waren sehr karg: Da gab es einen kleinen Tisch und einen Stuhl. Licht fiel nur durch ein Fenster unterhalb der Kellerdecke. Künstliche Beleuchtung existierte nicht. Tinte sowie die Papierbögen – Altpapier aus einem Büro – besorgte der christliche Helfer Piotr Przeradowski aus einer bis heute unbekanntem Quelle. Tagsüber mußte Fryderyk Winnykamień immer auf Unterbrechungen gefaßt sein, wenn Nachbarn oder Helfer an der Tür klopfen. Denn auch die wenigen Unterstützer der Familie sollten von seinen Aufzeichnungen nichts wissen.

Diese Manuskripte aus den Jahren 1943 und 1944 umfassen insgesamt 267 Seiten unterschiedlicher Größen. Sie bestehen aus drei Hauptteilen: aus einer ausformulierten autobiographischen Erzählung, die er 1944 noch im Ungewissen über sein weiteres Schicksal unter der Nazi-Verfolgung verfaßte (Manuskriptteil A), aus sieben Blättern mit Notizen über das Warschauer Ghetto (Manuskriptteile B und C) sowie fünf Bögen mit unregelmäßigen Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit im Versteck (Manuskriptteil E). Die verschiedenen Teile lassen sich am Papier, aber auch anhand der äußeren Gestaltung und der wechselnden Handschrift gut unterscheiden: Während der ausformulierte Text der Erzählung sehr ebenmäßig geschrieben ist, weisen sowohl der Notizenteil als auch der Tagebuchtext einen wesentlich gehetzteren Duktus auf. Auch Streichungen kommen in diesen beiden Teilen viel häufiger vor – man sieht, daß es sich für Fryderyk Winnykamień um vorläufige Texte gehandelt haben muß.

Der längste Teil der Aufzeichnungen besteht aus der ausformulierten Erzählung über seine Erlebnisse zwischen Ende August 1939 und dem 21. Juli 1942 (Manuskriptteil A, S. 45–269). Sie wurde am 9. Juni 1944 begonnen und

Manuskriptteil	geschilderter Zeitraum	Orte der Handlung	Entstehungszeit	Originalsprache
A Erzählung	August 1939 bis 21. Juli 1942	Łódź, Warschau, Otwock, Gniewosów, Warschauer Ghetto	9. Juni bis maximal 2. August 1944	Polnisch
B Notizen zum Warschauer Ghetto	23. Juni 1942 bis 7. Februar 1943	Warschauer Ghetto	zwischen wahrschein- lich Herbst 1943 und Juni 1944	Polnisch
C ergänzendes Notiz- blatt zum Warschauer Ghetto	September 1942 bis Januar 1943	Warschauer Ghetto	zwischen wahrschein- lich Herbst 1943 und Juni 1944	Polnisch
D nachträglicher Bericht	7. Februar 1943 bis Herbst 1943	Warschau-Wola (Versteck)	um 1999	Englisch
E Tagebuch aus dem Versteck	November/Dezember 1943 bis 2. August 1944	Warschau-Wola (Versteck)	Dezember 1943 bis 2. August 1944	Polnisch

spätestens am 2. August 1944 abgeschlossen. Dieses Konvolut umfaßt 232 Seiten, die Fryderyk Winnykamień mit einem Einband versehen als dickes Heft zusammenband, sowie sechs lose, größere Blätter (S. 227–269).

Der inhaltlich folgende Teil kann als »Notizen aus dem Warschauer Ghetto« bezeichnet werden. Die Vorderseiten der sechs großen und beidseitig beschriebenen Bögen hat der Autor mit römischen Ziffern paginiert (Manuskriptteil B, S. 275–306). Des weiteren ist ein Bogen mit ergänzenden Vermerken überliefert (Manuskriptteil C, S. 309–312). Diese Notizen umfassen die Zeit im Warschauer Ghetto zwischen dem 23. Juni 1942 und Fryderyk Winnykamieńs Flucht am 7. Februar 1943. Es handelt sich nicht, wie der erste Augenschein vermuten läßt, um Tagebuchaufzeichnungen aus dem Ghetto, sondern um Notizen, die er ebenfalls erst später im Versteck außerhalb des Ghettos niederschrieb. Dabei schwebte ihm offenbar eine spätere Ausarbeitung zu einer geschlossenen Erzählung vor Augen, worauf die inhaltlichen Überschneidungen der Notizen mit dem letzten ausformulierten Kapitel IX der Erzählung und die häufig angebrachten Vermerke »Beschreibung von« hindeuten. Zu welcher Zeit im Versteck diese Notizen entstanden sind, ist nicht eindeutig zu rekonstruieren. Der Autor weiß es nicht mehr, und der Inhalt läßt keine genaue Bestimmung zu.

Fryderyk Winnykamień war nach seiner Flucht aus dem Ghetto mit dem Bau eines Verstecks in der Kellerwohnung beschäftigt. Im April und Mai 1943 lebte die Familie in großer Sorge, als sie wochenlang die Vernichtung des Warschauer Ghettos von der »arischen« Stadtseite aus beobachten mußte. Über einen Boten erhielt sie schließlich die Nachricht vom Tod der Tochter und Schwester Pola

während des Ghettoaufstandes. Dieser Verlust ließ die drei Versteckten zeitweise verzweifeln, lethargisch verbrachten sie Tag für Tag, Woche für Woche. Es ist daher anzunehmen, daß Fryderyk Winnykamięń mental nicht vor Herbst 1943 in der Lage gewesen sein wird, sich mit der Aufzeichnung seiner Erlebnisse zu beschäftigen. Wahrscheinlich verfaßte er also die Notizen parallel zu seinem Tagebuch ab Dezember 1943. Möglicherweise hatte der Autor weitere Notizen zu den Erlebnissen ab 1939 angefertigt, die er wegwarf, nachdem er sie zur Erzählung umgearbeitet hatte.

Der dritte große Teil der Aufzeichnungen umfaßt die Blätter mit annähernd zeitgleichen Tagebucheinträgen zwischen Spätherbst 1943 und August 1944 (Manuskriptteil E, S. 321–345). Der erste Eintrag stammt wahrscheinlich vom 16. Dezember 1943 und beginnt mit den Sätzen: »Es ist sehr kalt. Wir zittern vor Kälte.«¹⁰ Bis zum 2. August 1944 beschrieb er fünf große Bögen mit Notizen, knappen Sätzen und Kurzbeschreibungen dessen, was er im Versteck erlebte. Er versah die Vorderseiten der beidseitig beschriebenen Blätter mit den arabischen Ziffern 1 bis 5. Es wechseln sich tägliche mit zusammenfassenden monatlichen Einträgen ab, doch ab Juli 1944 sind die täglichen Einträge regelmäßiger und bei weitem ausführlicher als zuvor. Mit seinem letzten Eintrag am Morgen des 2. August 1944 bricht der Text ab. Der Warschauer Aufstand hatte begonnen, und die brutalen Gegenmaßnahmen der Deutschen zwangen die Winnykamięńs zur Flucht aus ihrem Versteck.

In der Rückschau bezeichnet Frederick Weinstein sein damaliges Schreiben als »outburst«, als Ventil für seine in sich verschlossenen Erlebnisse. Der junge Mann war geübt, da er bereits einige seiner Erfahrungen in den Jahren 1940 bis 1942 durch eine recht umfangreiche Korrespondenz mit Bekannten und während seiner Zeit im Warschauer Ghetto auf kleinen Zetteln festgehalten hatte. Briefe und Notizen dieser Art haben sich jedoch nicht erhalten.

Anders als es der jetzige Aufbau des Buches erscheinen läßt, entstanden also die fragmentarischen Notizen zum Warschauer Ghetto (Manuskriptteil B und C) und ein Teil der Tagebuchaufzeichnungen (Manuskriptteil E) mehrere Monate früher als die Erzählung (Manuskriptteil A). Das hat ganz offenbar Gründe, die in der psychischen Situation des Autors lagen: Nachdem Fryderyk Winnykamięń in den Wintermonaten 1943/44 und im folgenden Frühjahr lediglich etliche Erlebnisse in Stichworten festgehalten hatte, änderte die Nachricht über die erfolgreiche Invasion der alliierten Truppen an der französischen Atlantikküste am 6. Juni 1944 seine Haltung grundlegend. Die neue militärische Lage ließ die Befreiung von den Nazis erstmals wahrscheinlich werden.

10 Dieser Satz ist als der erste Eintrag nicht eindeutig zu identifizieren, weil der Autor weitere Notizen, unter anderem unter früherem Datum, um diese Zeile herum gruppierte, siehe die Abbildung dieses Blattes auf S. 319.

Diese Hoffnung muß ihn in eine Art »kontrollierten Schreibrausch« versetzt haben, denn er verfaßte innerhalb von knapp zwei Monaten seine gesamte autobiographische Erzählung.

Obwohl er sein Schreibbedürfnis als überwältigend empfand, ist Fryderyk Winnykamieńs Erzählung im Aufbau entlang der Chronologie der Geschehnisse und in der Wahl der stilistischen Mittel genauestens strukturiert. Sein Anspruch, das Erlebte auch in Details exakt zu benennen, war sehr hoch, doch standen ihm als Hilfsmittel nur sein und seiner Eltern Gedächtnis zur Verfügung. Er wollte das, was er er- und durchlebt hatte, mit genauen Daten bezeichnen und nicht irgend etwas Vages festhalten, sondern zum Ereignis auch Ort, Tag, Monat und Jahr hinzufügen. Sein Vater besaß einen oder mehrere – nicht erhaltene – Kalender vergangener Jahre, so daß er und sein Sohn über mögliche Datierungen gemeinsam berieten, jedoch mit der Tendenz, manches Ereignis eher geringfügig zu früh festzumachen.

Der Autor teilte seine Erzählung in neun Kapitel ein, wobei er die Zäsuren jeweils entlang seiner individuellen Ortswechsel vornahm. Lediglich das Ende des Kapitels IX (Manuskriptteil A, S. 269) folgte einem anderen Bruch in seinem Leben: Am 22. Juli 1942 begannen die Massendeportationen der Juden aus dem Warschauer Ghetto, die er in einem nie ausgeführten Kapitel X beschreiben wollte.

Spätestens am 2. August 1944 erreichte Fryderyk Winnykamień das Ende des neunten Kapitels seiner Erzählung und mußte seine Arbeit mit der erzwungenen Aufgabe des Verstecks abbrechen. Die auffällig langen Tagebuchnotierungen ab dem 27. Juli 1944 (Manuskriptteil E, ab S. 334) lassen jedoch mutmaßen, daß er die Abfassung seiner Erzählung bereits an diesem Tag unterbrach, da ihn die täglichen Ereignisse völlig absorbierten. Seine Einträge verdichteten sich Ende Juli 1944 mit dem Heranrücken der Roten Armee auf Warschau und seiner wachsenden Hoffnung auf eine baldige Befreiung. Am Schluß gipfeln sie in nahezu stündliche Notizen.

Die Aufzeichnungen enden abrupt: Mitten in den Kämpfen des Warschauer Aufstands mußte die Familie die Kellerwohnung aufgeben. Mutter, Vater und Sohn mischten sich als polnische Zivilisten getarnt unter die übrige Stadtbevölkerung. Da Fryderyk Winnykamień wußte, daß es viel zu gefährlich gewesen wäre, die Schriften bei sich zu tragen – schließlich ging aus ihnen seine jüdische Identität eindeutig hervor –, vergrub er die Papiere in Wachtuch eingeschlagen im Sand des selbst gebauten Notverstecks unterhalb des Kellerfußbodens. Nach der Befreiung im Januar 1945 gab es für ihn nur einen einzigen Grund, nach Warschau zurückzukehren: Er mußte nachschauen, was aus seinen Aufzeichnungen geworden war. Er fand sie in den Ruinen des ausgebrannten Hauses unversehrt an der Stelle wieder, an der er sie ein halbes Jahr zuvor deponiert hatte.

Der Autor und Protagonist war siebzehneinhalb Jahre alt, als das Deutsche Reich Polen überfiel. Er war einundzwanzigeinhalb Jahre alt, als er seine Aufzeichnungen zu schreiben begann. Einen Monat nach der Befreiung beging er seinen dreiundzwanzigsten Geburtstag. In diesen Lebensjahren vollzieht sich gewöhnlich das Erwachsenwerden. Fryderyk Winnykamięs Beschreibung seines Entwicklungswegs unter lebensbedrohlichen Bedingungen ist, abgesehen von der Schilderung der Ereignisse, eine der Subgeschichten dieses Textes. Dennoch ist dies nicht der Aspekt, der den Autor zu seinen Aufzeichnungen drängte. Sein Selbstbild, seine Selbstkonstruktion führt in eine andere Richtung: Er schrieb über seinen Überlebenskampf und tat dies nicht zuletzt zur mentalen Selbsterhaltung.

Mehrfach aber erwähnt er im Text seiner Erzählung seine möglichen Leser, versucht sogar, sich in ihre Lage zu versetzen, und spricht sie an.¹¹ Diese Adressierung und die an einen Fremden gerichteten Darstellungen seiner Person und Familie deuten darauf hin, daß er die Erzählung auch als eine Mitteilung an die Außenwelt verstand.¹² Anders hingegen die Notizen und alle Tagebucheinträge, die einen nach innen gerichteten Charakter tragen und vielfache Botschaften an ihn selbst enthalten. So sind zwei unterschiedliche Motive für das Niederlegen seiner Aufzeichnungen zu erkennen: die zum persönlichen Zweck entstandene Notierung seiner Erlebnisse einerseits, und andererseits sein Wunsch, zukünftig gegenüber Menschen, die die jüngsten Ereignisse in Polen nicht kannten, die Judenverfolgungen zu bezeugen. Als er seine Erzählung schrieb, wußte der Autor nicht, wie viele andere Verfolgte dies ebenfalls getan hatten oder taten. Er wußte nicht, ob jemals andere Zeugnisse die Außenwelt erreichen würden. Er konnte nicht ermessen, ob und wie viele Juden die Befreiung würden erleben können.

Für Fryderyk Winnykamię boten die autobiographischen Arbeiten auch eine Möglichkeit, sich selbst Entlastung und Erleichterung zu verschaffen.¹³ Hinzu kam, daß das Schreiben für ihn eine ebenso sinnvolle wie praktikable Beschäftigung während seiner »Gefangenschaft in der Familienzelle« war, ähnlich dem Studium eines englischen Lehrbuchs, dem er sich zusammen mit seinem Vater widmete. Mit solch konzentrierter Tätigkeit fiel es ihm leichter, die räumliche Enge und den Hunger zu ertragen und nicht an der unsiche-

11 So zu Beginn des VIII. Kapitels, S. 175.

12 Zum imaginierten Adressaten als einem regelmäßig wiederkehrenden Motiv in den Tagebüchern Gefangener siehe das Kapitel 5 der Studie von Hélène Camarade: *Écritures de la résistance dans le journal intime sous le Troisième Reich (1933–1945)*, Dissertation an der Universität Toulouse 2, angenommen am 19. Dezember 2003, im Druck.

13 Interview Frederick Weinstein, New York, Oktober 2002, Band VIII A.

ren Zukunft zu verzweifeln. Auch konnte er so dem Zwang, sich monatelang vollkommen still zu verhalten, begegnen. Seine Erlebnisse aufzuschreiben, bot dem Autor die Chance, sich geistig aus der tatenlosen Anspannung im Versteck in jene Zeit zu versetzen, in der er zwar furchtbaren Geschehnissen ausgesetzt war, er jedoch nicht zur Untätigkeit verurteilt war. Dies mag ihm geholfen haben, die Hoffnung auf das Überleben der Familie nicht aufzugeben, obwohl er und auch seine Eltern die Situation im Keller häufig als unerträglich empfunden haben müssen.

Winykamień's Impetus, die Stationen seiner Leidenszeit zu notieren, erfuhr eine entscheidende Wende, als sich im Sommer 1944 die Befreiung abzuzeichnen begann. Nun drängte es ihn, sich schriftstellerisch in einer Erzählung (Manuskriptteil A) mit seiner persönlichen Geschichte während der Nazi-Verfolgung auseinanderzusetzen. Er entwickelte damit aus dem Schreiben eine Aufgabe, die auch nach außen gerichtet war. Gefragt, wen er sich als seinen Leser vorstellte, an den er sich im Vorwort und weiteren Stellen seiner Erzählung richtete, antwortete er, er habe an »den Befreier« des Landes gedacht, nicht aber an konkrete Personen oder Personengruppen.¹⁴ Seine schriftstellerische Arbeit erhielt ab Juni 1944 also einen über die Situation im Versteck hinausreichenden, sogar bereits auf eine Zukunft in Freiheit gerichteten Sinn, denn mehr als zu überlegen, ob seine Aufzeichnungen ihn überleben könnten, richtete Fryderyk Winykamień seine ganze innere Kraft darauf, mit seiner Schrift und durch sein Schreiben auch die letzten Monate der Verfolgung zu überstehen. Hier unterscheidet er sich grundlegend von vielen, die zu einem früheren Zeitpunkt, in weitaus hoffnungsloserer Verfassung, die Verfolgungszeit in Tagebüchern und Memoiren festhielten in der pessimistischen Aussicht, nur durch ihre Schriften in einer unbestimmbaren Zukunft nach dem eigenen Tod die Verbrechen an den Juden bezeugen zu können.¹⁵ So verstand sich Fryderyk Winykamień als Chronist der durchlittenen und beobachteten Verfolgungen. Hauptsächlich aber verfaßte er einen Rückblick auf sein eigenes Handeln und bewältigte Gefahren, mit dem er sich – vielleicht unbewußt – Mut für die noch bevorstehenden letzten Herausforderungen bis zur Befreiung zusprach. Die Erzählung ist voller Vitalität und spart nicht mit Sarkasmen: Auch das ein Zeichen dafür, daß dieser junge Mann nicht daran dachte, einfach aufzugeben. Wie er im Vorwort von 1944 bemerkte, wäre es ihm sinnlos erschienen, sich dieser Anstrengung zu einem Zeitpunkt zu unterziehen, als er über die Niederlage der Nazis noch im Ungewissen war.

14 Ebenda.

15 So beispielsweise Chaim Kaplan, der sein Tagebuch als eine Aufgabe verstand, die »bis ans völlige Ende meiner körperlichen und geistigen Kräfte mein historischer Auftrag ist.« (Kaplan, Buch, S. 385)

Der Protagonist der Erzählung erscheint als handelndes Individuum agil und autark. Das zur Untätigkeit und Abhängigkeit verdamnte »Ich« im Keller konnte nur davon schreiben, wie es damals »draußen« pffiffig und »immer auf der Hut« gewesen war. Hätte der Autor von Phasen der Schwäche und Mutlosigkeit geschrieben, wie sie jeden in seiner Lage befallen mußten, hätte er fürchten müssen, daß Verzweiflung und Verzagen sich aus den Buchstaben auf dem Papier zurückwirkend seiner bemächtigen könnten. Hier wird die Selbstzensur deutlich, der sich Fryderyk Winnykamięn unterwarf: Erwähnungen von Ausweglosigkeit, Depressionen und manchen Überlegungen einfach aufzugeben statt durchzuhalten hat er sich in allen seinen Aufzeichnungen verboten. Auch die quälende Gratwanderung zwischen der oft schwer erträglichen räumlichen Nähe zu seinen Eltern, denen gegenüber er sich verantwortlich fühlte, und seinen Versuchen, sein »Ich« zu bewahren, thematisierte er aus Gründen des Selbstschutzes nicht.

So ist die Ich-Person seiner Erzählung ein intelligenter und tatkräftiger junger Mann, der jede günstige Chance ergreift, der sich am liebsten auf nichts und niemanden verläßt, der Situationen schnell analysiert, der trotz der immer enger werdenden Spielräume seine Freiräume und seine Gedankenfreiheit zu bewahren versucht, und der harte Arbeit nicht scheut, wenn sie Lohn und Sicherheit verspricht.

Das klingt, als hätte dieser junge Mann das Heft des Handelns in der Hand gehabt. Aber das hatte er selbstverständlich nicht. Es war die deutsche Besatzungsmacht, die die Machtmittel besaß: qua Verordnungen, durch Polizeigewalt, Besatzungssoldaten und Beamte, durch gefügig gemachte kollaborierende Polen, durch die als Werkzeuge mißbrauchten Judenräte sowie durch die nackte Willkür einzelner. Die Betroffenen waren zum Reagieren verurteilt.

Fryderyk Winnykamięn wußte selbstverständlich, daß kaum etwas in seiner Macht stand, sondern daß im Gegenteil böse und glückliche Fügungen ebenso wie Zufälle über die Wendungen seines Lebens entschieden. Als akribischer Beobachter blieb er den furchtbaren Lebensumständen anderer Verfolgter gegenüber nicht unempfindlich, bündelte aber all seine geistigen und körperlichen Kräfte, um sich auf sein eigenes Überleben zu konzentrieren. In seinen Aufzeichnungen reflektierte er diese Haltung und setzte sich mit eigenen Fehlentscheidungen und -handlungen selbstkritisch auseinander. Er hatte keine Veranlassung, den Druck eigener Mitschuld an den Verbrechen zu bewältigen, wie manche den Ghettos entkommene Memoirenautoren.¹⁶ Zu keiner Zeit

16 Ein solches Motiv steht hinter den 1943/44 verfaßten Schriften Stanisław Adlers, eines Funktionärs des Jüdischen Ordnungsdienstes in Warschau, und Calel Perechodniks, der sich als früherer Ghetto-Polizist in Otwock mit der Frage seiner Schuld auseinandersetzte. Auch der frühere Angestellte des jüdischen Arbeitsamts in Warschau, Stefan Ernest (er ist nur unter diesem Tarnnamen bekannt), berichtet aus der Perspektive eines Funktionsträgers,

hatte er Macht über das Schicksal anderer besessen. Dennoch verzichtete er nicht darauf, auch über sein eigenes Handeln zu richten und es rückblickend an hohen moralischen Maßstäben zu messen. Diese sind dem Leser ständig präsent: Sein Handeln darf keinem Leidensgenossen direkt schaden, während dem Feind nicht genug geschadet werden kann.

Die Nutzung der engen Spielräume, die den Verfolgten offenstanden, um selbsttätig zu reagieren und zu versuchen, die eigene Würde zu wahren, sind die großen Themen von Weinsteins Aufzeichnungen.

Und so schilderte er das Schicksal seiner Familie als das von Verfolgten, denen es trotz aller Gefahren und Hindernisse gelang, ihre eigenen Wege zu gehen, auf denen sie den Deutschen so wenig wie möglich begegneten. Er erzählte, wie sie zu dem dringend notwendigen Geld kamen und diejenigen Menschen – Juden wie christlichen Polen – fanden, die ihnen Unterstützung geben konnten und wollten.

Die Gewalt der auf Ausbeutung und »ethnische Säuberungen« gerichteten deutschen Besatzungsherrschaft in Polen deuteten Fryderyk Winnykamień und seine Familie dabei als ganz persönliche Kampfansage. Die ergebene Fügung in ein vorgezeichnetes Schicksal war ihnen fremd. Die vom Autor geschilderte, von der Familie an den Tag gelegte Stärke entstand aus dem Willen, unabhängig leben zu wollen und auch in Gefahr nach Möglichkeit von niemandem abhängig zu sein, weder in geistiger noch materieller Hinsicht.

Schon als Reaktion auf die ersten judenfeindlichen Maßnahmen des Besatzungsregimes scheinen sich die Familienmitglieder entschieden zu haben, nur aus dem Vertrauen in die eigenen Kräfte zu handeln, und dies soweit wie möglich auch zum Nutzen anderer zu tun. Dies sicherte ihnen während der ersten Jahre der Verfolgung, einer Periode der systematischen Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung, das materielle Überleben. Doch gaben sie ihrem Dasein auch stets eine mittelfristige Perspektive und wiederholt neuen Sinn inmitten des sich brutal verändernden Alltags und angesichts einer unkalculierbaren Zukunft. Fryderyk Winnykamień und seine Familie reagierten außerordentlich flexibel auf die sich ihnen immer aufs neue bietenden Widrigkeiten: Orte und Tätigkeitsfelder wurden umstandslos gewechselt. Man fühlte sich fast ausschließlich für sich, seine nächste Familie und einige Freunde verantwortlich.

Ihre Strategie beruhte offenbar auf einer früh entwickelten, grundsätzlich pessimistischen Einschätzung der Absichten der Nazis. Diese Haltung ist nicht zu verwechseln mit vorausschauendem Wissen um die systematische Ermordung der polnischen Juden. Doch wird der Argwohn für Winnykamieńs

jedoch ohne Rechtfertigungsdruck. (Siehe: Adler, Warsaw Ghetto; Perechodnik, Mörder und Ernest, O wojnie.)

tatsächlich handlungsleitend gewesen sein, denn alle ihre Versuche zur Selbstbehauptung nach dem Kriegsbeginn im September 1939 zeugen davon, daß sie nicht auf eine Beruhigung der Lage hofften. Auch wenn heute nicht zu entscheiden ist, wieweit das 1944 vorhandene Wissen des Autors über die Judenvernichtung¹⁷ die Darstellung seiner Wege und der seiner Angehörigen prägte: Es wird deutlich, daß die Familie ihr Verhalten und Handeln schon früh nach der Erkenntnis ausrichtete, daß die deutsche Besatzungspolitik auf fortlaufender Gewaltanwendung beruhte. Ihr Argwohn, ganz im Gegensatz zu der positiven Sicht der Familie auf Deutschland¹⁸, speiste sich aus Erfahrungen, die in die ersten Kriegstage zurückreichten: aus der hautnah erlebten Bombardierung eines Flüchtlingsstroms, der Beobachtung willkürlicher Morde in der frühen Besatzungszeit und dem eigenen Leiden unter den in Łódź umgehend eingeführten judenfeindlichen Bestimmungen.

Der Familie gelang es mehrmals, einen Ort gerade noch rechtzeitig zu verlassen, bevor die Judenverfolgung dort ihre nächste, mörderische Eskalationsstufe erreichte. Fryderyk Winnykamień erfuhr von der Ghettobildung in Łódź und später in Warschau durch sporadischen Zugang zu Zeitungen, mündlichen Informationsaustausch und seine Korrespondenz mit dortigen Freunden. Als im Frühjahr 1942 in Gniewosów ebenfalls ein Ghetto eingerichtet werden sollte und aus dem Nachbardistrikt Lublin die ersten Nachrichten über brutal

17 Nachrichten über die Massenmorde an den polnischen Juden waren von Anfang an im Generalgouvernement in Umlauf; siehe Sakowska, *Etappe*, sowie Tych (Red.) und dies. (Bearb.), *Archiwum Ringelbluma*, Bd. 1. Auch der Bericht der polnischen Exilregierung in London vom 10. Dezember 1942, der auf etlichen aus polnischen Untergrundkreisen eingegangenen Nachrichten basierte, benannte systematische Massenmorde an den polnischen Juden (Bericht als Faksimile abgedruckt in: Jonca (Red.): *Studia nad faszyzmem i zbrodniami Hitlerowskimi*, XIX, 1996, o. S.) Bereits zu diesem Zeitpunkt bestanden in Polen bzw. für die noch in Ghettos lebenden polnischen Juden, ihre und die polnischen Widerstandsorganisationen kaum mehr Zweifel, daß die deutschen Massenmorde auf die Vernichtung aller polnischen Juden abzielten und die Mehrheit bereits getötet worden war; vgl. auch den Bericht *Likwidacja żydowskiej Warszawy* der Untergrundorganisationen im Warschauer Ghetto vom 15. November 1942, der unter anderem erste Nachrichten aus dem Vernichtungslager Treblinka enthielt. Als Fryderyk Winnykamień ein Jahr später mit der Abfassung seiner Aufzeichnungen begann, war auf dem Gebiet des Generalgouvernements weitestgehend bekannt, daß das polnische Judentum ausgelöscht war. Zu den Berichten, die aus polnischen und jüdischen Untergrundkreisen ins Ausland gelangten, siehe die von Jacob Apenszlak, Moses Polakiewicz und anderen in den USA herausgegebenen Sammlungen *Black Book* von 1943 und *Armed Resistance* von 1944; zur generellen Einschätzung des Wissens über die Judenvernichtung im Generalgouvernement vgl. Scheffler, *Part*, S. 36 und 46.

18 Die Familie beherrschte die deutsche Sprache. Leopold Winnykamień hatte Deutschland während seines Studiums als ein Land wissenschaftlichen Fortschritts kennengelernt, in dem er seine Ausbildung vervollständigen konnte, und Frederick Weinstein erinnerte sich noch im Jahr 2004 daran, als Junge die Deutschen wegen ihrer »guten Organisation« und technischen Entwicklung als Vorbild bewundert zu haben.

erzwungene Deportationen mit unbekanntem Ziel zu ihm gelangten, wußte er noch nichts über die deutschen Pläne zur Ermordung aller Juden. Aufgrund seiner Skepsis und Vorerfahrungen aber habe er, so schrieb er, aus diesen Berichten und Beobachtungen auf die Existenz solcher Absichten geschlossen.

Aus den Aufzeichnungen spricht eine deutliche Verweigerung aller Gruppenbindungen. Die Familie fühlte sich aus Menschlichkeit und durch den ausgeprägten Gemeinsinn des Vaters ihren Schicksalsgenossen verbunden, doch war die Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft kaum Teil der Familienidentität. Mit keiner Silbe thematisierte Fryderyk Winnykamię religiöse Konflikte oder religiöse Zufluchtnahme angesichts der Verfolgung.

Auch politischer oder kultureller Zusammenhalt war seine Sache nicht. Zwar erwähnt er politische Gespräche unter den Jugendlichen in Gniewoszów, mit denen er eine schwärmerische kommunistische Überzeugung teilte. Doch suchte er nirgends Anschluß an eine noch geduldete oder im Untergrund wirkende jüdische Gruppe. Es erscheint sehr ungewöhnlich, daß sich ein junger Mann nicht auch geistig in einem Kreis Gleichaltriger bewegen wollte.¹⁹ Diese auf den ersten Blick als Mangel anmutende Bindungslosigkeit bot ihm jedoch gleichzeitig die höchstmögliche Autonomie – falls die Verwendung dieses Begriffs unter den lebensbedrohlichen Umständen überhaupt legitim ist. Daraus erklärt sich, weshalb er auch im Warschauer Ghetto nicht zu denjenigen jungen Leuten gehörte, die sich jüdischen Widerstandgruppen gegen die deutsche Vernichtungspolitik anschlossen. Seine Notizen zum Herbst und Winter 1942/43 enthalten Stichworte zum Bau von Verstecken, jedoch kein Wort über die Vorbereitungen zum bewaffneten Widerstand. Da es für ihn nicht in Frage kam, für ein risikoreiches und von vornherein zum Scheitern verurteiltes Unternehmen wie bewaffneten Widerstand sein eigenes Leben aufs Spiel zu setzen, mied er solche Optionen ganz bewußt.

Winnykamięs werden nicht die einzigen gewesen sein, die diesen Weg der Überlebens- und Selbstrettungsstrategie einschlugen. Doch hinterlassen solch individuelle, tatenorientierte Versuche der Existenzbewahrung kaum über den Tag hinausreichende Spuren. Anders als die aus Zusammenschlüssen hervorgegangenen, offen oder im Geheimen organisierten sozialen, religiösen oder kulturellen Aktivitäten in den Ghettos ist die Selbsterhaltung und -rettung von Einzelpersonen als Reaktion auf die Verfolgung wesentlich schwerer zu dokumentieren.²⁰ Mit Frederick Weinsteins Aufzeichnungen liegt ein Zeugnis hierüber vor.

19 Anders zum Beispiel Dawid Sierakowiak im Łództer Ghetto: Er gehörte zum Kreis der Jugendorganisation einer früheren linken Gewerkschaft, ohne selbst Mitglied zu sein, teilte jedoch deren Ideen, las die gemeinsamen Texte und nahm an Diskussionsabenden teil. (Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak)

20 Siehe hierzu: Löw, »Melancholie«, worin hauptsächlich gruppenorientierte Reaktionen der polnischen Juden auf die NS-Verfolgung untersucht werden.

Der Lebensbericht eines als Jude in Polen während der Jahre der Nazi-Okkupation Verfolgten ist, aus individueller Perspektive geschrieben, immer mit jenen zentralen Themen verknüpft, die bis heute Gegenstand der Zeitgeschichtsforschung sind. In welcher Weise sind die vorliegenden Aufzeichnungen hierfür von besonderem Wert?

Fryderyk Winnykamień schrieb seine Erinnerungen aus geringer zeitlicher Distanz. Er schilderte aus der Rückschau seine Erlebnisse nach dem Kriegsbeginn 1939 mit dem Wissen, daß die Deutschen 1942 zum Massenmord an den polnischen Juden übergehen, Hunderttausende deportieren und alle Ghettos vollständig zerstören würden. So mußte er zwangsläufig die Erlebnisse der Vorjahre in dem Wissen beschreiben, daß es für Juden in Polen kaum einen Ort legaler Existenz mehr geben würde, kaum eine Nische, in der man durch besondere »Nützlichkeit«, Anpassung oder Unauffälligkeit das eigene Dasein hätte retten können. Dennoch gelang es ihm, Phasen der vermeintlichen Ruhe und Konsolidierung, ja der Langeweile, wie er sie in dem Provinzstädtchen Gniewosów zwischen 1940 und 1942 erlebte, so zu beschreiben, daß sich die Atmosphäre angespannter Stagnation und der Ungewißheit über das weitere Schicksal auf den Leser überträgt.

Der längste Teil der Aufzeichnungen Frederick Weinsteins berichtet von der Verfolgung der Juden im sogenannten Generalgouvernement vor Beginn der systematischen Massenmorde im Frühjahr 1942. Die Auswirkungen, die die gezielte Ausbeutung und der anhaltende, aber nicht in flächendeckenden »Aktionen« ausgeübte Terror gegen die jüdische Bevölkerung in dieser Zeit auf die betroffenen Menschen hatte, werden angesichts der weiteren Eskalation der deutschen »Judenpolitik« leicht unterschätzt. Fryderyk Winnykamieńs detaillierte Schilderungen individueller Brutalität, der Razzien zur Rekrutierung von Zwangsarbeitern, des Hungers und der Seuchengefahr durch die erzwungene Verarmung schärfen das Bewußtsein dafür, daß die jüdische Bevölkerung den deutschen Besatzern Polens von Anfang an als vogelfrei galt. Schon vor Beginn des systematischen Massenmords an den europäischen Juden hatte die Besatzung in Polen genozidale Züge angenommen.²¹

21 Diese Periode findet hierzulande erst in jüngster Zeit größere Aufmerksamkeit in der Forschung, siehe den im Jahr 2004 von Klaus-Michael Mallmann und Bogdan Musial herausgegebenen Sammelband *Genesis des Genozids. Polen 1939–1941*, den Katalog der seit 2005 präsentierten Ausstellung »Größte Härte ...« des Deutschen Historischen Instituts Warschau sowie demnächst (2006) Jochen Böhler, *Auftakt zum Vernichtungskrieg – die Wehrmacht in Polen 1939*.

22 Speziell über das Schicksal dieser Ortschaft während der deutschen Besatzungszeit ist bislang keine zeitnähere und ausführlichere Darstellung als die Fryderyk Winnykamieńs

Mit der Beschreibung des Lebens in dem kleinen Ort Gniewoszków²² an der östlichen Grenze des damaligen Distrikts Radom ist Winnykamieńs Erzählung ein Quellentext zur Lage der Juden in einem abgeschiedenen polnischen Provinzort vor Beginn der eigentlichen Massenmorde. Anders als in den Ghettos der großen Städte existierte hier noch für kurze Zeit ein Rückzugsraum, in dem Elemente des Vorkriegslebens erhalten blieben. Da die Ghettobildung in dieser abgelegenen Region – wie in den meisten anderen Kreisen des Distrikts Radom – erst vergleichsweise spät erfolgte, war das soziale Leben zwischen Juden und Christen weiterhin stärker ineinander verwoben als es zu dieser Zeit in den großen Städten noch möglich war. Der Autor und seine Familie kamen, wie etwa 5000 andere Juden auch, als Flüchtlinge nach Gniewoszków. Fryderyk Winnykamień beschrieb den Ort aus der Perspektive des Fremden. Unterbringung und Versorgung der Neuankömmlinge überforderten die vorhandenen materiellen und sozialen Möglichkeiten völlig. Die Aversionen zwischen einheimischen und fremden Juden sowie die wachsende Not werden in seiner Erzählung ebenso deutlich geschildert wie die kulturelle Kluft, die sich zwischen den assimilierten, urban geprägten Zugezogenen und der traditionell lebenden, jiddisch sprechenden und frommen jüdischen Bevölkerung dieses »Shtetls« auftrat.

Fryderyk Winnykamieńs Notizen über das Warschauer Ghetto zwischen Juni 1942 und Anfang Februar 1943 decken sich weitgehend mit dem, was durch andere Autoren überliefert ist. Er berichtet jedoch nicht – wie viele andere Warschauer Autoren von Tagebüchern und Memoiren – aus der Perspektive derer, die das Ghettoleben durch ihre Teilnahme am kulturellen oder religiösen Leben, an Untergrundaktivitäten oder – zum Guten oder Schlechten – in den Institutionen des Judenrats prägten. Er kam erneut von außen, versuchte, dort einfach Tritt zu fassen und war seit Beginn der ersten großen Deportationen in den Tod gezwungen, weitgehend auf sich alleine gestellt, seine eigene Existenz durch das Chaos hindurch zu retten.

Dieser Teil von Fryderyk Winnykamieńs Bericht – leider nur in Stichworten vorhanden – ist eines der seltenen Zeugnisse eines »Außendienstlers«, der den »jüdischen Wohnbezirk« täglich zur Arbeit, in diesem Falle bei der Rü-

bekannt. Es existieren ein Erinnerungsbuch ehemaliger Gniewoszkówer Juden aus den 1960er und frühen 1970er Jahren sowie einzelne kurze unveröffentlichte Erinnerungsberichte aus der frühen Nachkriegszeit: Shtokfish (Hg.), Ginivashov Memorial-Book und im Archiv des Żydowski Instytut Historyczny (Jüdisch Historischen Instituts) in Warschau die in der ersten Zeit nach der Befreiung verfaßten Erinnerungsberichte aus Gniewoszków von Motel Grinbojm (Relacje 301/2915, undatiert) und Perec Szapiro (Relacje 301/8, Lublin 28.8.1944). Eine weitere Sammlung von Erinnerungsberichten in jiddischer Sprache, »Gewen amal a Leben«, 1961 in Buenos Aires zusammengestellt, soll sich in der Bibliothek des »Bund« in Tel Aviv befinden, konnte dort jedoch auf Anfrage der Herausgeberinnen nicht aufgefunden werden.

stungsfirma »Ursus«, verließ.²³ Die meisten Tagebücher und Aufzeichnungen aus dem Warschauer Ghetto wurden dagegen von Menschen verfaßt, die dort auch arbeiteten – in den niedergelassenen Betrieben oder den Organen der sogenannten jüdischen Selbstverwaltung. Berichte der »Außendienstler«, die zur Zwangsarbeit in Betrieben oder deutschen Dienststellen außerhalb des Ghettos eingeteilt waren, womit sie als Mittler zwischen der abgeschlossenen Welt des Ghettos und der »arischen Seite« tätig werden konnten, sind rar.

Besonders die Schilderung der Selbstverständlichkeit, mit der die Begegnungen zwischen den jüdischen und vielen christlichen polnischen Arbeitern in der Firma »Ursus« stattfanden, fällt auf. Da wurde Handel getrieben, und die Polen – oftmals Kommunisten – waren häufig bereit, den jüdischen Kollegen den einen oder anderen Gefallen zu tun. Unter diesen Kollegen fand die Familie Winnykamię auch die entscheidenden Helfer der nachfolgenden Zeit. Keiner anderen Gruppe als den »Außendienstlern« waren solche Kontakte jenseits der Ghettomauern möglich. Daher bietet dieser Text Einblick in eine Existenz, die zwischen drinnen und draußen pendelte, die im Ghetto lebte, doch »normale« Arbeits-Kontakte auf der »arischen« Seite unterhielt – eine bislang wenig bekannte Welt. Seine Notate über »Ursus« stehen auch in deutlichem Kontrast zu den zahlreichen feindseligen Begegnungen zwischen jüdischen und christlichen Polen, von denen etliche andere Passagen der vorliegenden Aufzeichnungen zeugen.

Im gesamten Text zeigt sich die dreifache Bedrohung, der sich Fryderyk Winnykamię ausgesetzt sah: durch die deutschen Besatzer, die nichtjüdischen Polen und die jüdischen Funktionäre.

Die deutschen Besatzer waren die sichtbaren und hassenswerten Feinde der polnischen Juden. Alle als Deutsche zu erkennenden Personen lösten Wachsamkeit und Vorsicht in Fryderyk Winnykamię aus, der genau wußte, daß die systematische Ermordung der polnischen Juden das Werk der nationalsozialistischen deutschen Regierung war.

23 Es gibt einige publizierte Berichte sogenannter kasernierter Außendienstler, die außerhalb des Ghettos lebten, so den von Leon (Arie) Najberg über die Zwangsarbeit in den Adam Opel-Werken in Warschau- Żoliborz, Auszüge in Grynberg, Words, S. 213–221. Zur Lage der jüdischen Zwangsarbeiter bei der Firma »Ursus« sind außer den Notizen Fryderyk Winnykamięs keine weiteren zeitgleichen oder -nahen Berichte bekannt. Jedoch liegen Zeugenaussagen dreier weiterer ehemaliger »Ursus«- Zwangsarbeiter aus den 1960er und 1970er Jahren vor: H.A., K.J. und J.W. sagten im Verfahren 141 Js 192/60 der Staatsanwaltschaft Hamburg gegen den früheren Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Warschau, Dr. Ludwig Hahn, teilweise mehrfach aus. Das Ziel ihrer Befragungen war jedoch nicht der Erkenntnisgewinn über die Lage der jüdischen Arbeiter bei dieser Rüstungsfirma, sondern die Aufklärung der im Ghetto begangenen Verbrechen. Nur am Rande berichteten sie darin über Vorkommnisse in den »Ursus«-Werken. (Staatsarchiv Hamburg, Bestand 0070, Bd. 003, Bl. 1766–1772; Bd. 010, Bl. 4752–4764; Bd. 019, Bl. 8236–8237; Bd. 021, Bl. 9149–9154 und Bd. 026, Bl. 11656–11664)

Aber das traditionell konfliktreiche, durch christlichen Antijudaismus und tiefgreifendes Mißtrauen belastete Verhältnis zwischen Juden und Polen durchzieht die gesamten Aufzeichnungen. Es prägte die Familiengeschichte bis 1939 und wurde nach dem deutschen Überfall nur komplizierter, da es unter den Bedingungen der Besatzungsherrschaft nicht gelang, deren Opfer – christliche und jüdische Polen – zusammenzuschweißen. Der Konflikt setzte sich nach 1945 fort und wirkt bis in die heutige Zeit. Die Frage nach dem Ausmaß der polnischen Unterstützung oder Duldung der nationalsozialistischen Judenverfolgung im Vergleich zu zahlreichen Hilfsleistungen christlicher Polen für Juden führt bis heute zu brisanten Diskussionen in Öffentlichkeit und zeithistorischer Forschung.²⁴ Dem Leser von Frederick Weinsteins Aufzeichnungen drängt sich manchmal die Frage auf, ob für den Autor die nicht-jüdischen Mitbürger letztlich gefährlichere Feinde waren als die Deutschen. Die oft sehr heftigen Urteile und Verdächtigungen, die er in seinen Aufzeichnungen äußert, sind jedoch das Resultat seiner Enttäuschung darüber, daß ein Großteil der Polen, obwohl selbst Opfer der deutschen Besatzungsherrschaft²⁵, ihre jüdischen Landsleute in der Zeit der Verfolgung nicht schützten. Juden konnten nie gewiß sein, ob sie es mit hilfreichen, ignoranten oder denunzierenden Polen zu tun hatten. Selbstverständlich hat Fryderyk Winnykamień nie vergessen, daß es die deutsche Besatzungsmacht war, die das Unheil über das ganze Land gebracht hat. Gerade weil er seine eigenen Spiel- und Handlungsräume kannte und nutzte, wußte er, welche Optionen auch den nichtjüdischen Polen zur Verfügung standen. Daher wägte er – trotz mancher pauschaler Unterstellungen – das Handeln der Menschen in seiner Umgebung genau ab und würdigte seine nichtjüdischen Helfer, mußte jedoch ohnmächtig zur Kenntnis nehmen, daß sich viele andere Polen opportunistisch verhielten und die judenfeindlichen Bestimmungen zum eigenen Vorteil zu nutzen verstanden. Diese Kränkung ist wie eine Wunde, die

24 Zu den innerpolnischen Debatten und Forschungsergebnissen siehe den Sammelband von Polonski (Hg.), »My Brother's Keeper?«, welcher unter anderem die 1987 durch Jan Blońskis provokanten Aufsatz »Biedni Polacy patrzą na getto« [»Die armen Polen sehen auf das Ghetto«] ausgelöste Diskussion wiedergibt; Friedrich, *Kollaboration und Antisemitismus*; Golczewski, *Heimatarmee*, bes. S. 670-676; Libionka, *Kirche* und die entsprechenden Abschnitte in Pohl, »Aktion Reinhard«. Zum Verhältnis zwischen Juden und Polen in dieser Zeit siehe u.a.: Bartoszewski, *Polen und Juden*; Friedrich, *Zusammenarbeit und Mittäterschaft*, S. 113-150; Gutman und Krakowski, *Unequal Victims*; Kosmala, *Ungleiche Opfer*; Paulsson, *Secret City* sowie die Studie von Jan Tomasz Gross, *Nachbarn*, über das Massaker in Jedwabne einschließlich der daraus entstandenen Diskussion, zusammengestellt in dem von Ruth Henning herausgegebenen Sammelband *Die »Jedwabne-Debatte«*.

25 Die Zahl der nichtjüdischen polnischen Todesopfer der deutschen Besatzungsherrschaft im gesamten Gebiet Polens wird auf etwa 1,55 Millionen geschätzt (Musial, *Recht*, S. 56). Nach einer jüngst von Tomasz Kranz durch die Überprüfung der Zahl der polnischen Opfer im Konzentrationslager Majdanek ausgelösten Forschungskontroverse muß diese Angabe jedoch eventuell nach unten korrigiert werden. (Kranz, *Ewidencja*)

bis heute nur oberflächlich geheilt ist. Die aus diesen Demütigungen resultierenden Emotionen sind in Frederick Weinstains Aufzeichnungen durchgängig zu finden: Er benannte klar seine Abscheu, zügelte auch seine Wut nicht und bekräftigte, bevor er sein Manuskript in höchster Eile vergrub, noch einmal grundsätzlich sein zorniges Mißtrauen gegen alle Polen.

Frederick Weinstain hätte das Land, in dem er geboren wurde, aufwuchs und mit Glück und Geschick überlebte, gerne als seine Heimat bezeichnet. Infolge der antisemitischen Übergriffe und Pogrome 1945/46 zerbrach diese Hoffnung, und die drei Überlebenden der Familie Winnykamień entschlossen sich auszuwandern. Bis heute hat Frederick Weinstain polnischen Boden nicht wieder betreten.

Ähnlich hart wie mit seinen nichtjüdischen Landsleuten ging Fryderyk Winnykamień mit den Funktionären der Judenräte ins Gericht, die sich ihm nicht als Interessenvertreter der jüdischen Bevölkerung zeigten, sondern als korrupte und auf ihren persönlichen Vorteil bedachte Bürokraten. In seiner Empörung spiegelt sich jedoch auch die Wirksamkeit der deutschen Strategie wider, mit der erzwungenen Installierung von Judenräten den aufkommenden Unmut der jüdischen Bevölkerung hauptsächlich gegen deren eigene Repräsentanten zu lenken – eine perfide Konstruktion, die für die Betroffenen seinerzeit kaum durchschaubar war.

*

Am 9. Juni 1944 adressierte Fryderyk Winnykamień seine Erzählung an zukünftige Leser. Nach Kriegsende strebte Frederick Weinstain jedoch weder die Publikation seiner Memoiren noch öffentliche Auftritte als Überlebender und Augenzeuge an.²⁶ Ihm war immer bewußt, daß seine Papiere die Traumata seiner Jugend enthalten, und er hat im Laufe seines späteren Lebens ab und zu versucht, in seinen damaligen Texten zu lesen. Doch das war ihm psychisch und physisch unmöglich: Jedes Mal überwältigten ihn seine Emotionen. Er fürchtete den Blick auf seine eigene Handschrift, aus der sein früheres Leben wieder zum Vorschein kommt. Erst nach fast sechzig Jahren willigte er ein, die Aufzeichnungen der Öffentlichkeit zu übergeben. Die enorme seelische Anstrengung, die dies für ihn bedeutet, sollte auch der Leser nicht vergessen.

26 Frederick Weinstain gab jedoch der Survivors of the Shoah Visual History Foundation (Los Angeles) am 20. Februar 1997 ein lebensgeschichtliches Interview, das als Video in deren Sammlung unter der Nummer 26536 archiviert ist. Er war nie als Zeuge in Prozessen gegen NS-Verbrecher von einer Staatsanwaltschaft oder vor ein Gericht geladen.

Zur Edition

Frederick Weinsteins Aufzeichnungen liegen hier vollständig übersetzt und ohne Streichungen oder spätere Hinzufügungen vor. Jolanta Woźniak-Kreutzer hat sie im Kontakt mit dem Autor aus dem Polnischen ins Deutsche übertragen. Auf Nachfragen konnte sie ambivalent gehaltene Textstellen entschlüsseln und sinnverwandt übersetzen. Ihre Anmerkungen zur Verwendung einzelner Ausdrücke, zu seinen Codewörtern und bewußt oder unbewußt intransparent gehaltenen Sätzen sind als Fußnoten an der jeweiligen Textstelle angebracht.

Die Edition der Aufzeichnungen folgt der Lesbarkeit halber der Chronologie der Ereignisse und nicht der wahrscheinlichen Abfolge des Schreibprozesses.

Die Treue zum Original war oberstes Prinzip der Übersetzung, weshalb Besonderheiten des Schriftbilds wie Unterstreichungen und die vom Autor seinerzeit gestrichenen Textpassagen in die Übersetzung aufgenommen wurden. Alle damals durch ihn verschlüsselten Namen werden jetzt nach Möglichkeit entschlüsselt publiziert. Die durch Erstbenutzer auf dem Papier angebrachten Zahlenkolonnen und Vermerke sind in der Übersetzung nicht wiedergegeben.

Die Aufzeichnungen sind für die Publikation mit Erläuterungen versehen und um einige zusätzliche Texte zur weiterführenden Information ergänzt worden.

Eine Aufgabe der Herausgeberinnen war zunächst die weitestmögliche Überprüfung der Angaben des Autors über Personen und Sachverhalte. Darüber hinaus sollte der persönliche Bericht in den allgemeinen historischen Kontext der deutschen Besatzungsherrschaft und Judenverfolgung in Polen eingebunden werden. Schließlich wurde in Zusammenarbeit mit dem Autor versucht, jene Textstellen zu entschlüsseln, die Außenstehenden nicht unmittelbar zugänglich sind. Nicht zuletzt konnten einige Passagen seiner Aufzeichnungen durch Schilderungen aus seiner heutigen Erinnerung ergänzt und die Geschichte der Familie Winnykamień anhand weiterer Dokumente, die sich nicht im Privatbesitz des Autors befinden, nachvollzogen werden. Diese zusätzlichen Informationen befinden sich in den Anmerkungen und den ergänzenden Kapiteln.

Frederick Weinstein begleitete den Editionsprozeß von Anfang an und stellte sich während dreier persönlicher Begegnungen und in kontinuierlichem E-Mail-Verkehr den von ihm oftmals als endlos empfundenen Fragen. Er war an mehreren Tagen im Oktober 2002 zu einem sechzehnständigen lebensgeschichtlichen Interview in New York bereit. Dieses floß zum Teil in die Kommentierungen seiner Aufzeichnungen ein und war auch für die Klärung offener Fragen zur Manuskriptgeschichte von großem Wert. Mit Unwägbarkeiten, wie sie die aufgefundenen Manuskripte ermordeter oder verschollener Autoren bergen, sowie

mit Ungewißheiten über Veränderungen an authentischem Material, das von Nachfahren verwaltet wird, waren wir daher nicht konfrontiert.

Das entband uns jedoch nicht von der Aufgabe, den Bericht als historisches Dokument zu behandeln und ihn anderen Überlieferungen und dem Stand der historischen Forschung gegenüberzustellen.

Für die Herausgabe der Aufzeichnungen Frederick Weinsteins wurden die von ihm genannten Personen und Geschehnisse an einzelnen Orten nach Möglichkeit mit den Unterlagen in in- und ausländischen Archiven, der Forschungsliteratur und den Erinnerungen anderer Verfolgter verglichen. Zu den letztgenannten zählen Tagebuchaufzeichnungen und zeitnahe Erinnerungsberichte aus dem Warschauer Ghetto, Memoirenliteratur aus späterer Zeit sowie Zeugenaussagen in deutschen Strafverfahren wegen nationalsozialistischer Verbrechen. Weiterhin konnten wir einige Zeitzeugen befragen, die die Geschichte der Familie Winnykamień und ihrer Unterstützer aus persönlicher Erfahrung kannten. Die wichtigsten Zeuginnen sind Zofia Kwiatkowska aus Warschau, die Tochter der damaligen Helferin Irena Bocian, und Mary Schreiber aus Landshut, die als Kind mit ihrer Mutter und ihren Verwandten zu einem Kreis getarnt in Berlin lebender polnischer Juden gehörte, zu denen Winnykamieńs ab 1942 enge Kontakte hielten. Weiterhin wurde versucht, auch die Lebensgeschichte anderer, in den Aufzeichnungen häufig genannter Personen soweit zu rekonstruieren, wie es für die Verifizierung und Erläuterung von Frederick Weinsteins Erlebnissen notwendig war.

Die Recherchen waren im besonderen beim Auffinden von Dokumenten zur Geschichte der Familie Winnykamień überraschend erfolgreich. So fand sich im Archiv des Żydowski Instytut Historyczny (Jüdisch Historischen Instituts) in Warschau die Akte der »Jüdischen Sozialen Selbsthilfe« (JSS) zum Ort Gniewosów, die die Korrespondenz zwischen Leopold Winnykamień und der JSS-Zentrale in Krakau enthält. Die für manchen Leser möglicherweise unglaublich anmutende Erzählung über die Gründung eines jüdischen Seuchenkrankenhauses in der Kleinstadt im Herbst 1941 konnte dadurch verifiziert und die Initiative des Vaters glaubhaft belegt werden.

Im Ganzen haben die Überprüfungen gezeigt, daß Fryderyk Winnykamień seine Aufzeichnungen mit großer Präzision und Wahrheitsliebe geschrieben hat. In einem erstaunlich hohen Maße hat der Autor nicht nur die ihm bekannten Personen ohne erkennbare Verzerrungen beschrieben, sondern auch über deutsche Funktionsträger der unteren Ebene, mit deren Handeln er direkt konfrontiert war, weitestgehend zutreffende Angaben gemacht.

Seine noch vor der Befreiung, ohne Kenntnis der Entscheidungen im Hintergrund und ohne fremde Hilfsmittel geschriebenen Aufzeichnungen enthalten selbstverständlich Unstimmigkeiten. Vor allem ist hier seine bereits erwähnte Neigung zu verfrühten Datierungen zu nennen, aber auch die Tendenz, Äuße-

rungen oder Handlungen hoher NS-Funktionäre den wenigen ihm namentlich bekannten Spitzenpolitikern des Regimes zuzuschreiben. Diese fehlerhaften Angaben sind im Text unverändert geblieben, sie wurden aber durch entsprechende Anmerkungen korrigiert.

Die Kommentare erstrecken sich nicht nur auf solche Richtigstellungen, sondern auch auf die Einbettung des Erzählten in den allgemeinen historischen Kontext und auf die nähere Erläuterung der von Fryderyk Winnykamień geschilderten Begebenheiten, Orte und Personen. Weiterhin finden sich in den Anmerkungen einige Überblicksdarstellungen über die verschiedenen Etappen der Judenverfolgung, des Kriegsgeschehens und über die Maßnahmen des deutschen Besatzungsapparates zur Unterdrückung und Ausbeutung der polnischen Bevölkerung – Erklärungen zur politischen Rahmenhandlung also, die einem Fachpublikum nicht näher erläutert werden müßten. Da Fryderyk Winnykamień fast ausschließlich die Auswirkungen, nicht aber die Hintergründe der Nazi-Politik bekannt waren, ergänzen die Anmerkungen seinen Bericht um Zusammenhänge, die sich nur aus der historiographischen Rückschau und durch die Sichtung des Schriftguts der Verantwortlichen erhellen. Forschungskontroversen, die sich an etlichen dieser Themen entzünden, werden dabei nicht diskutiert, die Leser erhalten aber Hinweise auf die entsprechende Fachliteratur.

Außer diesen Erläuterungen zu politischen Hintergründen enthalten die Anmerkungen nachträgliche Erinnerungen Frederick Weinsteins über persönliche Erlebnisse und Begegnungen, die er seinerzeit aus unterschiedlichen Gründen nicht in sein Manuskript aufnehmen wollte oder lediglich in Stichworten umriß. Soweit es heute aus seiner Rückschau und den hinzugezogenen Dokumenten möglich ist, werden darüber hinaus einzelne Textpassagen zu rein persönlichen oder von ihm bewußt verschlüsselt wiedergegebenen Erlebnissen für einen heutigen Leser transparent gemacht. Die teilweise umfangreichen Anmerkungen sind ein Angebot an den Leser. Um von der Erzählung Fryderyk Winnykamieńs nicht abzulenken und jedem, der seine Schilderungen ohne Unterbrechungen lesen möchte, dies zu ermöglichen, befinden sich diese Erläuterungen im Anhang.

Zur Vervollständigung der Biographie Frederick Weinsteins enthält die vorliegende Edition drei zusätzliche Kapitel neueren Datums.

Zum einen ist dies ein zwischen den Manuskriptteilen C und E eingefügter neuer, um 1999 verfaßter autobiographischer Text Frederick Weinsteins über seine Flucht aus dem Warschauer Ghetto und die ersten Monate im Versteck bis November 1943. (Manuskriptteil D, S. 314–317) Über diese Periode seiner Verfolgungsgeschichte fertigte er damals keine Aufzeichnungen an. Des weiteren ist im Epilog ein Teil des Interviews wiedergegeben, das die Herausgeberinnen im Jahr 2002 mit dem Autor führten. Die hier veröffentlichten Passagen

enthalten die Schilderungen seiner Erfahrungen in der Zeit zwischen dem Verlust des Verstecks am 2. August 1944 während des Warschauer Aufstands und seiner Ankunft in der neuen Heimat New York City im Jahr 1946. Ein dritter Zusatz – von den Herausgeberinnen verfaßt – beschäftigt sich mit der polnisch-jüdischen Familie Pakman, die teils illegal, teils halblegal in Berlin lebte und mit Winnykamieńs zwischen 1942 und 1945 durch regelmäßige Korrespondenzen eng verbunden war. Auf dem Wege intensiven Brief- und Paketwechsels zwischen Winnykamieńs und Pakmans – »Zofia« war der von Fryderyk Winnykamień im Tagebuch verwendete Codename – gelangten Informationen, gefälschte Papiere, Lebensmittel und Geld aus Berlin in das Warschauer Versteck, auch nahmen sich Pakmans der als polnisch-katholische »Fremdarbeiterin« nach Berlin entkommenen Rysia Winnykamień an. Da Fryderyk Winnykamień bei der Abfassung seiner Aufzeichnungen die Lebensumstände der Geschwister Pakman nur in Umrissen kannte und sich verbat, deren Identität in seinen vor Entdeckung nie sicheren Tagebucheinträgen preiszugeben, werden seine Aufzeichnungen um einen Beitrag zur Geschichte dieser Familie ergänzt.

Die Edition und Kommentierung der Aufzeichnungen Frederick Weinsteins erforderte einige Entscheidungen in sprachlicher Hinsicht.

So verwandte der Autor das Attribut »arisch«, das rassistische Ideologen während des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts bei der Klassifikation angeblicher Menschenrassen benutzten, im Sinne seiner Zeit ohne Distanzierungen. In der Übersetzung der Aufzeichnungen wird es daher – anders als in den Kommentierungen und neu hinzugefügten Kapiteln – ebenfalls ohne Anführungszeichen wiedergegeben, obwohl sich Übersetzerin und Herausgeberinnen der problematischen Bedeutung des Begriffs bewußt sind.

In ähnlicher Weise mag die von Fryderyk Winnykamień häufig gebrauchte Unterscheidung zwischen »Polen« einerseits und »Juden« andererseits bei deutschen Lesern Unbehagen hervorrufen. Anders als für die Beschreibung der sozialen Verhältnisse Deutschlands vor der nationalsozialistischen Machtübernahme ist diese Trennung jedoch für die Darstellung der Verhältnisse in Polen zutreffend und wird in der Literatur allgemein verwandt. Das polnische Judentum unterschied sich in sprachlicher und kultureller Hinsicht größtenteils stark von der polnischen katholisch geprägten Mehrheitskultur und hatte ein entsprechendes Selbstverständnis, obwohl Juden als nationale Minderheit seit 1921 verfassungsrechtlich gleichgestellte Staatsbürger der Republik Polen waren. Diese Unterscheidung wird daher auch für die ergänzenden Texte und die Kommentare übernommen.

Alle Namen großer Städte (Warschau, Krakau, Moskau usw.) werden mit Rücksicht auf die Lesegewohnheiten in der im Deutschen geläufigen Form verwendet. Alle anderen Orte, die zum Gebiet der Republik Polen in den Gren-

zen bis 1939 zählten, erscheinen – dem historischen Kontext entsprechend – in polnischer Schreibweise, auch wenn sie heute zur Ukraine oder Weißrußland gehören. Weitere Ortsnamen auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion werden hinsichtlich des damaligen Zusammenhangs und unabhängig von ihrer heutigen Zugehörigkeit zu den Einzelstaaten der GUS mit russischem Namen in gebräuchlicher, nicht wissenschaftlicher Umschrift wiedergegeben.²⁷

Dank

Ohne die großzügige Finanzierung des Projekts durch die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur hätte die Publikation nicht realisiert werden können. Wir sind Herrn Professor Dr. Jan Philipp Reemtsma zu großem Dank verpflichtet.

Ruth Weinstein gab die entscheidenden Anstöße zu diesem Buch, und die seelische Kraft, Geduld und Fürsorge, die sie in den zurückliegenden Jahren aufbrachte, um die persönlichen Erschütterungen unserer Nachforschungen aufzufangen, kann schwerlich überschätzt werden. Dafür und für die umfassende Gastfreundschaft, die sie uns in New York erwies, sei ihr an dieser Stelle sehr herzlich gedankt.

Daß das Manuskript letztlich durch den Lukas Verlag Berlin verlegt wird, haben wir Herrn Dr. Johannes Tuchel zu verdanken, der es mit großer Überzeugtheit vermittelte. Dr. Frank Böttcher ist ebenso zu danken, der den ideellen Wert des Manuskripts sofort erkannte und es mit Phantasie, Kreativität sowie harter Arbeit im Lukas Verlag publizierte.

Denjenigen, die eng am Projekt beteiligt waren, mit denen wir über die lange Projektdauer in bestem Einvernehmen zusammenarbeiteten, und deren Einsatz für das entstehende Werk immer höher war als der Blick auf die Uhr, sei hier gedankt: Jolanta Woźniak-Kreutzer und Michael Kreutzer für ihr unermüdliches Arbeiten an Frederick Weinsteins Text, Sabine Leitner für ihre Übersetzungen der historischen Fachliteratur aus dem Polnischen und Emily Link für das Übersetzen hebräischer und jiddischer Texte. Sabine Leitner begleitete uns auf unseren Archivreisen nach Polen, wo sie alles für uns hervorragend dolmetschend organisierte. In der Endphase lektorierten sie und Dr. Christian Hufen die verschiedenen Textteile mit Akribie und großer Sachkenntnis. Friedhelm Hoffmann fertigte alle Reproduktionen des Originalmanuskripts an, betreute die Fotoarbeiten und stand jederzeit für alle Fragen auf diesem

27 Nach der Vorlage des Haack-Weltatlases, Gotha 1984.

Gebiet zur Verfügung. Uwe Lorenz danken wir für die wirklichkeitsgetreuen Karten in den Buchdeckeln. Matthias Kamm war während der langen Projektdauer unser bewährter Ansprechpartner für alles, was zwischen uns und der Hamburger Stiftung zu regeln war.

Ein besonderer Dank geht an den wissenschaftlichen Leiter des Żydowski Instytut Historyczny (Jüdisch Historischen Instituts) in Warschau, Dr. Jürgen Hensel, der uns mit außergewöhnlichem Engagement Türen zu anderen Archiven öffnete, uns den Kontakt zu entscheidenden Personen in Polen vermittelte und uns in vielfältiger Weise unterstützte.

Den Zeitzeugen sei für ihr Vertrauen und ihre Geduld gedankt: Mendel Borenstein (Berlin), Zofia Kwiatkowski (Warschau), Anneliese Midlasch (Berlin) und Mary Schreiber (Landshut).

Folgenden Fachkollegen, Archivaren, Bibliothekaren und Experten verschiedenster Art, die wir um Auskünfte baten, sei herzlich für ihre hilfreiche Kompetenz gedankt:

Dr. Michael Alberti, München; Dr. Andrej Angrick, Falkensee; Elke Bartholomae (Bundesarchiv Ludwigsburg); Dr. Ulrich Baumann (Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas), Berlin; Dr. Dagmar Bickelmann (Staatsarchiv Hamburg); Jürgen Bogdahn (Landesamt für Bürger- und Ordnungsangelegenheiten, Entschädigungsbehörde), Berlin; Dr. Martin Cüppers, Berlin und Ludwigsburg; Dr. Barbara Engelking, Warschau; Dr. Michael Esch, Berlin; Shaul Ferrero (Yad Vashem Archives), Jerusalem; Alois Fischer (Bundesarchiv Koblenz); Martin Friedenberger, Berlin; Amos Goldberg, Jerusalem; Alfred Gottwaldt, Berlin; Leitende Oberstaatsanwältin i.R. Helge Grabitz, Hamburg und Berlin (posthum); Markus Gryglewski, Berlin; Dr. François Guesnet, Berlin; Angela Hermann (Institut für Zeitgeschichte), München; Klaus Hillenbrand, Berlin; Lukas Imhof, Berlin; Jan Jagielski (Żydowski Instytut Historyczny), Warschau; Rainer Juchheim (Bundesarchiv Ludwigsburg); Karen Jungblut (University of Southern California, Shoah Foundation Institute for Visual History and Education), Los Angeles; Karin Kails, Köln; Hauptmann Agilolf Keßelring (Militärgeschichtliches Forschungsamt), Potsdam; Ulrike Kind, Berlin; Peter Klein, Berlin; Robert Knull (Landesarchiv Schleswig-Holstein), Schleswig; Bert Körner, Zöblitz; Dr. Karen Kopp, Berlin und Dresden; Stephan Kühmayer (Deutsche Dienststelle WAST), Berlin; Jürgen Küster (Leiter Archiv/Bibliothek des Museums für Kommunikation), Frankfurt/M.; Leitender Oberstaatsanwalt i.R. Wolfgang Kuhlmann, Hamburg; Dr. Kurt Malisch (Bayerisches Hauptstaatsarchiv); Steffi Mittenzwei (Kartenabteilung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz), Berlin; Gisela Müller (Kreisarchiv Mittlerer Erzgebirgskreis), Marienthal; Gaby Müller-Oelrichs (Leiterin der Joseph-Wulf-Bibliothek, Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz), Berlin; Dr. Marion Neiss (Leiterin der Bibliothek des Zentrums für Antisemitismusforschung), Berlin; Oberfinanzdirektion Mün-

chen / Landesentschädigungsamt; Dr. Adam Penkalla, Radom (posthum); Dr. Sebastian Piątkowski (Archivum Państwowe w Radomiu), Radom; Dr. Dieter Pohl (Institut für Zeitgeschichte), München; Dr. Alexandra Przyrembel, Berlin und Göttingen; Dr. Gerhard Quaas (Deutsches Historisches Museum), Berlin; Joachim Schieb sen., Recklinghausen; Gerd Schilling (Kartenabteilung des Geographischen Instituts der Humboldt Universität), Berlin; Jenny Schwartzberg, Chicago; Werner Sommer, Bötzw; Hermann Träger (DB Museum), Nürnberg; Elżbieta Tymicka, Warschau; Dr. Gerd R. Ueberschär, Freiburg i.Br.; Karola Wagner (Bundesarchiv Berlin); Christina Weiblen, Freiburg i.Br.; Dr. Peter Widmann (Zentrum für Antisemitismusforschung), Berlin sowie Brigitte Wolf (Mitarbeiterin der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik), Berlin.

Berlin im Juni 2006

Barbara Schieb und Martina Voigt

Zur Übersetzung

Fred Weinstein schrieb, als er seine Erinnerungen als Zwanzigjähriger aufzeichnete, ein korrektes Schriftpolnisch. Seine Erinnerungen notierte er nicht für sich selbst, sondern er schrieb in erzählender Form für einen Adressaten: für den Leser in einer Zeit, in der das, was er, Fred Weinstein, erlebt hatte, der Vergangenheit angehören würde.

Es ging und geht Fred Weinstein um Genauigkeit, Anschaulichkeit und Verständlichkeit. Handlungen sollen nachvollzogen und Gefühle, wenn irgend möglich, nachempfunden werden können. Die unter allen Umständen bewahrte Hoffnung auf eine andere Zeit danach prägt Fred Weinsteins Text. Die Verbrechen der Deutschen und ihrer Helfer und Kollaborateure und die Menschen, die diesen Verbrechen zum Opfer fielen, sollen niemals vergessen werden. Er selbst weiß, daß er sie nie wird vergessen *können*.

Fred Weinstein schrieb seine Aufzeichnungen in außergewöhnlich kurzer Zeit.

Für Ortschaften und häufig wiederkehrende Ausdrücke benutzte er einheitliche Kürzel. Personennamen kürzte er – aber keineswegs durchgängig – ab, um die Betroffenen zu schützen. In der Einleitung schrieb er: »Erst wenn der Krieg beendet ist oder unser Unglück auf andere Weise ein Ende gefunden hat, werde ich ihre vollständigen Namen nennen.« So können und sollen ihre Namen in der Übersetzung jetzt genannt werden. Nur in zwei Fällen reichte Fred Weinsteins Erinnerung an die hinter den Kürzeln verborgenen Namen nicht mehr heran.

Auch die anderen Kürzel werden in der Übersetzung durch die vollständigen Namen und Ausdrücke ersetzt, Zahlen in der üblichen Schreibweise wiedergegeben.

Deutsche Wörter, die Fred Weinstein selbst benutzt – zumeist dort, wo es für sie kein polnisches Äquivalent gibt, sondern allenfalls der Phonetik folgende polnische Transkriptionen (*Umschlagplatz*, *Volksdeutsche* u.a.) –, und von ihm zitierte deutsche Sätze oder Interjektionen habe ich durch *Kursivschrift* kenntlich gemacht, ebenso die wenigen jiddischen (z.B. *Luftgeschefte*) und die sprachlich gemischten Ausdrücke (*Tu Jude!*). Wo Fred Weinstein Fehler unterliefen, weil er deutsche Wörter oder Sätze nach Gehör niederschrieb (z.B. *Rohstoffverfassung*), wurden sie korrigiert.

Im Text vorkommende Auslassungs- und Anführungszeichen entsprechen weitestgehend der Interpunktion des polnischen Originals.

»SS« schrieb Fred Weinstein konsequent mit den auch in der deutschen Behördenkorrespondenz gebräuchlichen Runen.

Und wie in der deutschen Behördensprache ist der Ausdruck *Aussiedlung* auch bei Fred Weinstein mehrdeutig. Er bedeutet zum einen den Wohnortwechsel infolge der Verordnungen deutscher Behörden, zum anderen den Transport in die Vernichtungslager.

Der Ausdruck *przygoda* (»Abenteuer«) umfaßt bei Fred Weinstein sowohl positive als auch negative Erlebnisbereiche. Die Saiten der Harmlosigkeit oder Unterhaltsamkeit, die der Ausdruck »Abenteuer« für uns anschlägt, schwingen in seinem Text nicht mit.

Um Papier zu sparen, hat Fred Weinstein Absätze im Text fast gänzlich vermieden. Manchmal kennzeichnet er das Ende einer Ablauf- oder Sinneinheit durch überlange Gedankenstriche. An diesen, aber auch an anderen Stellen habe ich im Interesse der Lesbarkeit Absätze eingefügt.

Der an einigen Stellen vorgenommene Wechsel ins »historische Präsens« entspricht dem Original.

Ich habe versucht, den polnischen Text in ein »normales« heutiges Schriftdeutsch zu übertragen, das von Historisierungen, aber auch von Anachronismen frei sein sollte und doch – innerhalb der Grenzen dieser Zielsprache – so viel wie möglich von der Eigenheit, der Fremdheit des polnischen Originals bewahrt: Fred Weinsteins Hinwendung zum Detail, sein analytisches Interesse für Bedingungen, Gründe und Folgen des Handelns, seinen für einen Zwanzigjährigen erstaunlichen Reichtum des Wortschatzes, seine überraschenden und treffenden Bilder, sein Ringen um Fassung angesichts des nicht mehr Faßbaren.

Lis Wallmuth und besonders meinem Mann, Michael Kreutzer, möchte ich an dieser Stelle danken, daß sie meine Übersetzungsarbeit bis in zahllose Detailfragen hinein begleitet haben.

Fred Weinstein, der Deutsch spricht und liest, hat diese Übersetzung autorisiert.

Jolanta Woźniak-Kreutzer

[Editorische Notiz]

Der längste Teil von F.W.s Aufzeichnungen besteht aus der ausformulierten Erzählung über seine Erlebnisse zwischen Ende August 1939 und dem 21. Juli 1942. Bei diesem Teil steht fest, daß er am 9. Juni 1944 begonnen und spätestens am 2. August 1944 beendet wurde. Der Datumsvermerk des Vorworts vom 9. Juni 1944 steht auf demselben Blatt wie der Beginn der Erzählung. Dieses Konvolut umfaßt im Original zum einen jene 232 Seiten, die F.W. nachträglich oder zeitgleich mit Metallklammern zusammenheftete und mit einem Einband aus stärkerem, flexiblem Papier einfaßte, so daß ein Heft oder »Buch« entstand (hier S. 41 bis 223). Zum anderen zählen dazu sechs lose, größere Blätter, die er mit den Seitenzahlen 235 bis 245 versah (hier S. 227 bis 236).

Das »Buch« enthält neben dem Vorwort vom 9. Juni 1944 die Kapitel I bis VII sowie den größten Teil des Kapitels VIII seiner autobiographischen Aufzeichnungen über die Zeit von August 1939 bis zum 18. Juni 1942. Es wurde auf 58 zu einer Blattgröße von 20 × 26 cm gefalteten Doppelbögen eines einheitlichen, linierten Formularpapiers geschrieben. Die Bögen sind vom Hersteller am unteren Rand mit dem Aufdruck »Wzór No 3a / Min. Skarbu« (Muster 3a, Finanzministerium) versehen worden. Obwohl es sich offenbar um Altpapier handelte, tragen diese Blätter keine Beschriftungen von fremder Hand. F.W. beschrieb sie beidseitig mit schwarzblauer Tinte in einer ordentlichen und flüssigen Schrift, fast ohne Streichungen und zwischen die Zeilen eingefügte Zusätze.

Während die Blätter des »Buches« nahezu unbeschädigt sind, weisen die Bögen, auf denen F.W. seine Erzählung mit dem Rest des Kapitels VIII und dem Kapitel IX anschließend fortsetzte, kleine Beschädigungen am Rand auf, so daß vereinzelt Textverluste zu beklagen sind.

Im Konvolut des Originalmanuskriptes fehlt zwischen dem »Buch« (bis Originalseite 232) und den großen losen Blättern (erhalten ab Originalseite 235) ein Blatt. F.W. besitzt jedoch ein Schreibheft mit einer Abschrift des fehlenden Blattes der Originalseiten 233 und 234 (hier S. 223–227). Wahrscheinlich nach dem Krieg begann er, den Text von den losen, ungeschützten Blättern in ein Heft zu übertragen. Diese Abschrift stammt vermutlich vom Sommer 1945, als der Autor in Łódź lebte. Warum er damit angefangen und bald wieder aufgehört hat, kann F.W. nicht mehr erinnern. Nach Übertragung des ersten Blattes sah er keine Notwendigkeit, das Original aufzuheben. Die Arbeit an weiteren Abschriften führte er nicht weiter, so daß die anderen Originale erhalten blieben.

[Manuskriptteil A]

Einleitung

Historia.

- Jest początek września r. 1944, gdy rozpoczyna się u mnie wojna pamiętniki. Postanowieniem swoim, że w chwili rozpoczęcia się inwazji alianckiej nie kontynuować europejski - zaraz zapisywać wytyki mojej pracy od chwili wybuchu wojny europejskiej, tzn. od dnia 1 września r. 1939 - aż do końca wojny, o ile dłużej mi będzie przeżyć ja i nie mi w tej sprawie nie przeszkodzi. - Trudno mi jest sprząść opisywać pracę w wojnie, gdy muszę się cofnąć pamięć prawie o 5 lat wstecz i dlatego będą niechybnie pełne luki w moim opisie -

dotyczy i powinnam z pewnością dużo słów i interesujących szczegółów, zwrócić w myśl wspomnianych danych, do bliźszego momentu. - Ale, wobec tego, że pamiętniki moje miałyby o wiele mniej wartości, gdybym je był pisał jedynie za czas wojny, więc będę wrócić przemyśleć sobie wytyki tam co może mieć znaczenie dla późniejszych wytyceń tego rozprawy, no i - dla mnie, jeśli będę miał możliwość kiedyś w przyszłości przynieść samych odprawy te nieprawdopodobne projekcje, które były moim ukłosem.

- Kiedyś nadmieniałem, że postanowienie pisanie tego pamiętnika nie wiąże się u mnie z terminem inwazji alianckiej na Europę.

- Przyszło. Ten dzień się wydał. Wskazywać i mówić go wytyceń wój; otóż do dnia inwazji, tj. do dn. 1 września 1939 - u mnie najprawdopodobniej plotek, pogłosek, pracujących i przygotowań w tym samym rodzaju wytyceń pamiętnika na siebie, moim wytyceń - przekierowania i wahań powstają skrajnym optymistycznym i pesymistycznym - nie byłam w stanie usnąć w przygotowaniu odcisnąć końcowego miesiąca mojej autotypologii! - otóż czy warto

Einleitung

Es ist Anfang Juni 1944, und ich beginne jetzt, die folgenden Erinnerungen zu schreiben. Ich habe nämlich beschlossen, im Moment der Invasion der Alliierten auf dem europäischen Kontinent¹ damit anzufangen, alles aufzuschreiben, was ich seit dem Ausbruch des Krieges in Europa, das heißt vom 1. September 1939 an, bis zu seinem Ende erlebt haben werde – vorausgesetzt, es gelingt mir, den Krieg zu überstehen, und ich werde durch nichts an meiner Arbeit gehindert.

Allerdings ist es nicht leicht für mich, meine Erlebnisse aus einer Zeit aufzuschreiben, zu der ich in meinen Erinnerungen fünf Jahre zurückgehen muß. Sicherlich wird meine Erzählung Lücken aufweisen, und bestimmt werden mir sehr viele interessante Einzelheiten entgangen sein, bis ich mit meinen Erinnerungen in der Gegenwart ankomme.

Trotzdem. Wenn ich nur über das aktuelle Geschehen schriebe, wären meine Erinnerungen vielleicht weniger wertvoll, und so werde ich mich bemühen, mich an alles zu erinnern, was von Bedeutung sein könnte – von Bedeutung für künftige Leser dieses Heftes und auch ... für mich selbst, sollte ich irgendwann einmal unter besseren Bedingungen von diesen unglaublichen Geschehnissen lesen können, an denen auch ich beteiligt war.

Wie gesagt, mein Entschluß, diese Erinnerungen zu schreiben, hängt für mich mit dem Zeitpunkt der Invasion der Alliierten in Europa zusammen. Dieser Zusammenhang erscheint vielleicht seltsam, deshalb sollte ich ihn erklären.

Trotz allen Geredes, aller Gerüchte und Vorahnungen, trotz allem, was Staatsmänner aus allen Ländern der Welt versprochen, trotz aller Erwartungen und allen Schwankens zwischen absolutem Optimismus und totalem Pessimismus war es uns bis zu eben diesem Tage, dem 6. Juni 1944, unmöglich, den letzten Monat unseres Martyriums auch nur annähernd abzusehen. Wozu also hätte ich mir so viel Mühe machen und mich an Tatsachen aus ein paar vergangenen Jahren erinnern sollen, wenn ich doch bis dahin nur sehr wenig Hoffnung hatte, daß dies alles nicht ebenso zunichte würde wie viele andere unserer verzweifelten Anstrengungen?

Und hätte ich mich denn mit gutem Gefühl den Erinnerungen an meine Odyssee widmen können, solange ich damit rechnen mußte, daß niemand sie lesen und niemand je erfahren würde, was Elend und Leid, Blut und Tränen, Schmerz und Klagen, Verzweiflung und blinder Haß bedeuten?! – Nein! Unter solchen Bedingungen hätte ich nie angefangen zu schreiben. Denn, was auch immer kommen mag, ich möchte lieber diese Notizen überleben, als daß sie mich überleben – und dann weiterexistieren als Symbol dieses elenden Daseins, als Symbol unerfüllter Hoffnungen und des noch elenderen Endes unserer

qualvollen Tage. Lieber will ich selbst in Zukunft ein lebendiges Symbol sein für alle diese Wahrheiten, ein Symbol für den Sieg der Geduld, des guten Glaubens und der Hoffnung über die Verzweiflung und die Verbitterung, über die äußerste Resignation und über den Wunsch, so bald wie möglich zu sterben.

Eigentlich hat sich unsere Situation mit dem Beginn der Invasion überhaupt nicht verändert, aber wir wissen jetzt: Das ist der Anfang vom Ende, das Vorspiel zum letzten Akt des Kriegsdramas. Und dieser Akt wird doch nicht sehr lange dauern können! So schöpfe ich daraus eine neue, starke Hoffnung, neue Kräfte und den Willen zu überleben. Und dieser Glaube an die baldige Befreiung läßt mich eben schreiben, denn ich vertraue darauf, daß diese Erinnerungen nicht vergeblich geschrieben werden, daß man später mit ihnen angemessen umgehen wird und sie so ihren Sinn erfüllen.

Ich werde grundsätzlich über meine eigenen Erlebnisse schreiben, denn sie sind mir natürlich am besten vertraut. Ich war aber fast während des ganzen Krieges mit meiner engsten Familie unzertrennlich verbunden, und so werde ich zwar über mich selbst schreiben, aber dies vor dem Hintergrund auch ihrer Erlebnisse, soweit ich sie kenne.

Ich schreibe diese Erinnerungen in unserer gemeinsamen »Gefängniszelle«, von der die Rede sein wird, wenn ich die Zeit um 1943 erreiche. Alle Personen, an die ich mich erinnere, weil sie zu der Erzählung über mich und meine Nächsten dazugehören, werden nur mit Abkürzungen bezeichnet, das heißt mit den Anfangsbuchstaben ihrer Vor- und Nachnamen. Ich tue das deswegen, weil diese Aufzeichnungen in falsche Hände fallen und so die Sicherheit und Existenz dieser Menschen gefährden könnten. Erst wenn der Krieg beendet ist oder unser Unglück auf andere Weise ein Ende gefunden hat, werde ich ihre vollständigen Namen nennen.²

Am Ende dieser kurzen Einleitung und Erläuterungen verbeuge ich mich tief vor den Schatten all der stillen Helden, die ich erwähnen werde und die aus den Händen der Hunnen des 20. Jahrhunderts³ einen furchtbaren Tod empfangen. Ihr unschuldiges Opfer bleibt mir für immer im Gedächtnis. Mögen sie, die als Märtyrer lebten und starben, in Frieden ruhen! Ihnen zu Ehren!

Warschau, 9. Juni 1944

F. W.

[Manuskriptteil A]

Łódź, Herbst 1939

-I-

- Ostatnie dni sierpnia 1939 r. i dni pełnym wstąpięciem
do początku nowego tego roku, czego wiadomości wtedy jeszcze
niektórzy nie przewidzieli, a więc i ja nie mogłem wiedzieć.

- Osiemnaście września lat 18^{tych}, gdyż urodziłem się 14. IX. 1932 r.

- Konnykając a 2-ym miesiącem przerwany wakacyjnej w re-
gionach szkolnych przebywałem w lipcu i sierpniu w miejscowości
Winiowa - Góra, położonej w odległości 15 km. od miasta Łodzi.

- Ja miałem wówczas ukończony 3 klasę gimnazjum de-
chawianego, ukończono mi w Łodzi, przy ul. Tomorskiej 46/48.

i otrzymałem promocję do 4^{tych} i ostatniej zarządził klasy
też ucałnić. Starszy mój siostra, Pola, była wówczas już
rok po ukończeniu 8-klas. gimnazjum Skarynkowskiej w Łodzi.

- Różnieli się kontynuowała Dwa Swojej nauki, gdyż miano,
ze względu staraliśmy się, tam. mój ojciec - przez rozmaitość,
protokół i. plony - zapowiadając jej przyjechać na Uniwersytet
im. J. Śniadeckiego w Warszawie, lub. jakiegoś innego wyższe
uczelni w Łodzi - nie została Dwa przyjechać do żadnej z uczelni
z powodu jej żydowskiego pochodzenia. - Co prawda dzięki temu
miały pierwszeństwo w przyjeździe na wyższe studia - ale
skądś w tym wypadku jedynie o dwóch lekarzy nie było.

- Przy pomocy protekcji mogli się i żyd dostać na Univer-
sytet i nawet może nie można podjąć w lekarskiej roboty,
ale zamiast z tego pochodzenia, a raczej aby je ratować,
dziś wai możliwe zasmarować - posiadac mianem dworku
rady grupy, które pozwalały nam przekupić rozmaitych
funkcyjnych państwowych i wstąpić uczeń, i tylko w ten
sposób mógł on przystąpić do niedostępnych dla żydów wyższych
studia w.

Die letzten Tage des August 1939 und die Tage darauf stehen für den Anfang meiner schlimmen Geschichte, was leider zu dieser Zeit niemand voraussah, auch ich selbst nicht.

Ich bin am 14. Februar 1922 geboren, also war ich damals siebzehn Jahre alt.

Wir nutzten die Sommerferien, die zwei unterrichtsfreien Monate, und verbrachten den Juli und August in Wiśniowa Góra, einem Ort fünfzehn Kilometer von Łódź. Ich hatte gerade die 3. Klasse der Fachoberschule für Mechanik in der Ulica Pomorska 46/48* in Łódź beendet und war dort in die 4. und letzte Klasse versetzt worden.⁴

Meine ältere Schwester Pola hatte ein Jahr zuvor die 8. Klasse des Skrzypkowska-Gymnasiums in Łódź abgeschlossen und war damals zu Hause. Ihre Ausbildung hatte sie leider nicht fortsetzen können, denn obwohl mein Vater sich mit Hilfe von Protektion und Beziehungen sehr darum bemüht hatte, ihr einen Studienplatz an der Józef-Piłsudski-Universität in Warschau oder an einer anderen Hochschule zu sichern, war sie wegen ihrer jüdischen Herkunft an keiner Hochschule aufgenommen worden. Zwar genossen die Kinder von Ärzten Vorrang bei der Zulassung zum Hochschulstudium, aber dies galt eher für die Kinder nichtjüdischer Ärzte.

Mit Hilfe von Protektion war es allerdings wohl auch für Juden möglich, einen Studienplatz an der Universität zu bekommen; sie mußten dann nicht einmal unbedingt aus einer Arztfamilie stammen. An Stelle der richtigen Herkunft – oder besser gesagt: zur Vertuschung ihrer falschen – brauchten sie aber eine Menge Geld, um verschiedene Staatsbeamte und die Hochschulleitung zu bestechen. Nur so konnten sie das Hochschulstudium aufnehmen, das sonst für Juden unzugänglich war.⁵

Und so hatte meine Schwester nach ihrem Abitur nicht mit dem Medizinstudium beginnen können, für das sie – was sicherlich ererbt war – eine besondere Begabung und Neigung zeigte.

Der Altersunterschied zwischen mir und meiner älteren Schwester betrug fast genau zwei Jahre mit einer Differenz von nur einer Woche. Meine jüngere Schwester Ryszarda, 1927 geboren, wurde knapp zwei Monate nach Ausbruch des Krieges, am 27. Oktober 1939, zwölf Jahre alt. Für sie waren diese unver-

* Die Bezeichnung von Straßen und Plätzen folgt dem Original, wobei die Wörter *ulica* («Straße»), *plac* («Platz»), *aleja* oder *aleje* («Allee») und *rynek* («Markt[platz]»), sofern sie zusätzlich zum Namen genannt werden, im Deutschen übernommen und, da sie die Funktion eines Substantivs haben, groß geschrieben werden.

geßlichen Sommerferien, unsere letzten, die verdiente Erholung nach den fünf Klassen der Grundschule.

Für meinen Vater hatten unsere Ferien eine praktische und nützliche Seite. Wir hielten uns ja in einer großen Ortschaft auf, in der im Sommer etwa 30 000 Gäste unterkamen, und daher hatte mein Vater sich dort eine Zahnarztpraxis eingerichtet, von der wir die Wohnungs- und Verpflegungskosten bestreiten konnten, wobei noch ein kleiner Überschuß blieb. Übrigens waren diese Kosten sehr hoch, viel höher als in der Stadt.

Zugleich hatte unser Vater in Łódź seine feste Praxis, die direkt an unsere Wohnung am Plac Kościelny 4 grenzte. Dort hatte er auch eine Assistentin, die ihn vertrat, wenn er jeden oder jeden zweiten Tag aufs Land fuhr.⁶

Die Gerüchte vom bevorstehenden Krieg erreichten also uns alle – die ganze Familie: meine Eltern, meine beiden Schwestern und mich – während unserer Sommerferien. Es waren Tage voller angespannter Erwartung, die ersten Tage des »Nervenkrieges«, der damals schon gegen uns entfesselt wurde.

Mitte August: Gerüchte, Gerede – es wird von diplomatischen Noten und Protesten gesprochen, und man hört ständig davon.

In der zweiten und dritten Dekade des Monats August verschärft sich der »Nervenkrieg«. Es ist keine Rede mehr davon, an den Strand oder ins Schwimmbad zu gehen. Sport zu treiben, kommt überhaupt nicht mehr in Frage. Selbst wenn ich dies noch tun wollte, fände ich dafür keinen Partner mehr. Allmählich werden alle von wachsender Unruhe ergriffen: Der Krieg mit den Deutschen liegt in der Luft ...⁷

Vor diesen heißen Tagen hatten die Menschen Radio gehört wegen der Musik, der Feuilletons u.ä. Nun aber versammeln sich vor den Radios große Gruppen von Menschen, die zitternd und hoffend auf sensationelle Nachrichten zur internationalen Entwicklung warten. Sie schauen einander mit stummen Fragen an: Ist es schon so weit? Gibt es wirklich Krieg? Wie wird er verlaufen? Diese letzte Frage ist allerdings nur in den Augen der klügeren Menschen zu lesen. Im allgemeinen wird eher geschrien: Wir besiegen die Schwaben*, in einem Monat sind wir in Berlin!

Zu Hause, im Familienkreis, redet man ausschließlich vom Krieg. Die Radiomeldungen und politischen Neuigkeiten werden ausführlich besprochen, was man früher nie getan hat. Wie anfällig für Propaganda ist doch die menschliche Psyche!

In erst langsamer und dann immer schnellerer Folge fliehen die Sommer-

* *Szwaby* (»Schwaben«) ist eine der pejorativen polnischen Bezeichnungen für die Deutschen. Der Ausdruck *szwab/szwaby* wird im Folgenden mit »Schwabe/Schwaben« übersetzt. Das Adjektiv »schwäbisch« klingt allerdings in vielen Kontexten beinahe komisch; ich vermeide daher, *szwabski* mit »schwäbisch« zu übersetzen. Meistens ist hier der Genitiv – »der/des Schwaben« – ein guter Ersatz.

gäste, einer nach dem anderen, mit all ihrem Kram in die Stadt. Es wird immer schwieriger, ein Fuhrwerk nach Łódź zu bekommen, denn hin und wieder beschlagnahmen die auf den Straßen vorbeimarschierenden Truppen die Pferde, und viele Bauern haben Angst, ihre Gäule aufs Spiel zu setzen. Schließlich folgen auch wir dem Beispiel der anderen, packen einen Teil unserer Habe und verlassen damit Wiśniowa Góra mit der Parole »Nach Hause!«.

Wie es zu dieser wahnsinnigen und hektischen Flucht aus einem ruhigen Dorf in eine große Stadt kommen konnte, in eine Stadt, die doch bombardiert werden und in der die Lebensmittelversorgung usw. zusammenbrechen konnte, das weiß ich bis heute nicht. Jedenfalls war dies ein sichtbarer Beweis für die Panik, die weite Kreise der Bevölkerung ergriffen hatte.

Am 25. August trafen wir in unserer Wohnung in Łódź ein.

Die folgende Woche vor dem Kriegsausbruch bleibt mir in Erinnerung als eine Zeit großer Hitze und fieberhafter Erregung. Ich spürte sehr stark, daß die Atmosphäre mit Energien aufgeladen war, die jeden Moment zu einer Explosion führen konnten. Alle Menschen – nicht nur ich – waren aufgeregt, ruhelos und fast von Sinnen. In Kolonnen, zusammengestellt von den verschiedensten Gruppierungen, Vereinen, Gesellschaften, Verbänden, Delegationen und ähnlichen Organisationen, zogen Menschen mit Spitzhacken und Spaten auf den Schultern durch die Stadt. Es waren Freiwillige, die Gräben zum Schutz der Bevölkerung vor deutschen Luftangriffen ausheben sollten. Von morgens bis abends hörte man das Scheppern der Schaufeln und das enthusiastische Geschrei der Menschenmengen. Als wäre der Krieg schnell zu gewinnen, wenn das ganze Volk – Frauen und Kinder nicht ausgenommen – Luftschutzgräben baute. So ging es bis zum Tag der Mobilmachung, dem 31. August.⁸

In dem Moment, als die allgemeine Mobilmachung bekannt gegeben wurde, brach in der Stadt ein furchtbares Chaos aus. Ich fühlte mich verloren in diesem riesenhaften Mühlwerk, in das Łódź sich verwandelt hatte.

Ich war Mitglied einer vormilitärischen Ausbildungsgruppe beim 28. Kaniowski-Schützenregiment, dem regulär jeder Schüler der höheren und mittleren Gymnasialklassen angehörte. Der betreffenden Rundfunkanordnung zufolge hatte ich mich bei der Sammelstelle unseres Schultrupps zu melden.⁹

Dort gab man uns Schaufeln, und von dort brachen wir unter dem Kommando von Oberleutnant R. Scherantz, unserem ehemaligen Klassenlehrer, auf, um an einem Platz am oberen Teil der Ulica 11 Listopada Luftschutzgräben auszuheben.

Es war der Morgen des 1. September, und noch wußten wir nichts vom Ausbruch des Krieges.¹⁰ Ich erinnere mich, daß unser Oberleutnant uns allein ließ und fortging. Und wir, meine Schulkameraden und ich, dachten, unsere Arbeit sei ihm egal und es sei für ihn offenbar nicht wichtig, ob die Schutz-

vorrichtungen entstünden oder nicht, wir warfen unsere Schaufeln hin und begannen, uns unsere Abenteuer aus den Sommerferien und alle möglichen Witze und Anekdoten zu erzählen; und so verging diese Zeit ziemlich lustig.

Als uns das Herumsitzen zu langweilig wurde, sprangen wir auf und pflückten die Sonnenblumen, die dort um uns herum wuchsen und schon reif waren. Das ist vielleicht läppisch und nicht erwähnenswert, aber in meiner Erinnerung verbinden sich diese Vorgänge sehr eng mit der ersten Nachricht vom Ausbruch dieses fatalen Krieges, und deshalb muß ich, ob ich will oder nicht, davon erzählen.

Denn gerade, als wir so fröhlich durch einen nahen Garten jagten und Sonnenblumen abrissen und einander damit bewarfen, erschien unser Oberleutnant. Wir konnten schon von weitem sehen, wie er auf uns zukam und eine Zeitung schwenkte. Als er heran war, schlugen seine Worte ein wie ein Blitz: »Statt zu graben, vertreibt ihr euch hier lustig die Zeit, und dabei wißt ihr gar nicht, daß es Krieg mit den Deutschen gibt!«

Obwohl wir doch eigentlich damit hätten rechnen müssen, überraschte uns die Nachricht sehr. Ich schämte mich ein bißchen, daß ich in dieser historischen Stunde eben noch so fröhlich gewesen war und ... und wohl auch, daß ich es an ziviler und halb-militärischer Loyalität gegenüber dem damaligen polnischen Staat hatte fehlen lassen. Vermutlich fühlten sich die anderen Schulkameraden genauso. Wir umringten unseren Oberleutnant Scherantz und fragten ihn alle gleichzeitig nach Einzelheiten aus und entrissen uns gegenseitig die Zeitung mit den denkwürdigen Nachrichten.

Es war 12.30 Uhr, und die Zeitung berichtete bereits, daß Polen Deutschland nach einem Vorfall an der Grenze den Krieg erklärt habe. Ich erinnere mich an die Worte aus der Ansprache des Präsidenten, die in der Zeitung standen: »Im Namen Gottes und des Vaterlandes« usw.¹¹

Wir waren alle sehr nervös und aufgereggt, und es konnte keine Rede mehr davon sein, in diesem Zustand noch weitere Luftschutzgräben auszuheben. Wir wurden nach Hause geschickt.

Auf dem Nachhauseweg – es war ziemlich weit zu unserer Wohnung – konnte ich mir die Stadt am ersten Kriegstag genauer ansehen. Łódź war ein wichtiges Industrie- und Handelszentrum und daher immer schon eine belebte und laute Stadt, aber jetzt war dieser Verkehr, obwohl vielleicht gar nicht stärker als zu normalen Zeiten, so anders als sonst im Alltag, so ungewöhnlich, daß es in die Augen stach. Er ähnelte den Bewegungen in einem großen Ameisenhaufen, in den irgendein Tunichtgut einen Stock gesteckt hatte. Die Menschen verhielten sich wie Blinde auf einem sinkenden Schiff: nervös, hilflos, ängstlich. Kurz, sie hatten ganz und gar die Beherrschung verloren.

So viel war die polnische Regierung wert, so gut war sie in der Lage gewesen, die Bevölkerung auf die bevorstehenden Ereignisse vorzubereiten! Schon der

erste Kriegstag brachte viele Mängel des damaligen polnischen Staatsgefüges ans Tageslicht.

Vor der Toreinfahrt meines Wohnhauses hielten Polizisten Wache, ausgerüstet mit Gewehren mit aufgesetztem Bajonett. In unserem Haus war das III. Revier der polnischen Polizei stationiert, und das Revier hatte, wie auch andere Dienststellen dieser Art, einen Wachposten aufgestellt, um den Publikumsverkehr zu regeln.

Schon um 14 Uhr saßen die ersten Brandgeschädigten und Flüchtlinge auf ihren Bündeln in der Toreinfahrt. Sie kamen aus Wieluń, einem Ort an der deutschen Grenze. Dieses Städtchen, das überwiegend aus Holzhäusern bestand, war frühmorgens um 5 Uhr, noch vor der Kriegserklärung, von deutschen Fliegern angegriffen und bombardiert worden und bis auf das letzte Haus abgebrannt. In diesem Städtchen war kein einziges Militärkommando stationiert, es gab auch keine anderen Objekte, die dieses erste Verbrechen der deutschen Brandstifter hätten erklären können.¹²

Als ich den Berichten der Augenzeugen zuhörte, überkam mich zum ersten Mal die Angst vor dem Bombenkrieg. In diesem Moment begriff ich, daß die deutschen Barbaren mit allen Mitteln kämpfen und mehr noch als die Militäreinrichtungen die von der Zivilbevölkerung bewohnten Ortschaften bombardieren würden, denn so würden sie keine Flugzeuge verlieren.

Als der Krieg ausbrach, oder vielleicht einen Tag vorher, ließ die Regierung verlauten, man müsse sich nun darauf vorbereiten, daß es zu Luftangriffen auf Łódź komme, und sie ordnete zur Probe für die Bevölkerung Alarmbereitschaft an. Als dann am 1. September und an den folgenden Tagen die Sirenen ertönten, um Fliegeralarm zu geben, war die Bevölkerung desorientiert, denn nun wußte man nicht, ob es sich um einen Probealarm der eigenen Luftstreitkräfte handelte oder ob wirklich deutsche Bombenflieger über der Stadt waren. Diese Anordnung konnte – nach meiner Vermutung – nur das Ziel haben, die Bevölkerung gründlich zu irritieren.

Und in diesem Fall tat sie das auch. Chaos und Verwirrung wuchsen noch. Überdies steigerten lakonische und fast nichtssagende Radiomeldungen von der Front und geheimnisvolle Telegramme und Funksignale die Nervosität. »Geht vorbei ... Nähert sich ... Ist vorbeigezogen ... Der Betreffende liegt nicht in Łódź ...« u.ä. Was diese Meldungen zu bedeuten hatten, woher sie kamen und an wen sie gerichtet waren, wußte man nicht.¹³ Vermutlich sollte dieses Verwirrspiel bloß die aufgeregte Bevölkerung noch nervöser machen.

Am 2. September ging ich – dem Befehl an alle Schultrupps der vormilitärischen Ausbildungsgruppe folgend – wieder in Uniform zu unserer Sammelstelle. Ich wurde der Hauptkommandantur der Flugabwehreinheit für die Stadt Łódź zugeteilt. Die Hauptkommandantur war zusammen mit der Militärabteilung der Kommandostelle des Korpsbereichs und dem Polizeirevier

in der Aleje Kościuszki stationiert. In der Kommandantur bekam ich einen Ausweis, eine rot-gelbe Dienstarmbinde und ein Armeegewehr mit fünf Patronen, »Mauser«, Modell 98, dazu noch eine Patronentasche mit einem Dutzend Patronen; man wies mich an, auf der Straße vor dem Hauseingang Wache zu halten. Der Dienst dauerte von 8 Uhr morgens bis 15 Uhr. Außer mir standen noch ein Polizist und ein älterer Pfadfinder Wache, beide waren wie ich mit einem Gewehr bewaffnet.

Es war kein angenehmer Dienst; ins Polizeirevier kamen viele Leute, und die meisten von ihnen brachten, der Verordnung über die Requirierung von Waffen jeder Art gehorchend, Feuer- und Hiebwaren zum Sammelpunkt.

In die Militärabteilung kamen auch viele, die Lebensmittelpakete für ihre Verwandten beim Militär abgeben wollten. Die Wache war verpflichtet, alle Besucher zu durchsuchen und ihre Personalien festzustellen, was ziemlich anstrengend war.

Für die einzige Abwechslung bei dieser monotonen Arbeit sorgten die Lebensmittelpakete, die Verwandte der in der polnischen Armee dienenden Deutschen für sie abgaben. Allen Wachposten war inoffiziell befohlen worden, Personen deutscher Herkunft nicht zur Militärabteilung vorzulassen, also die Abgabe von Lebensmittelpaketen für deutschstämmige Soldaten zu verhindern.

Diesen Befehl befolgten wir nicht sehr streng. Zwar ließen wir die Deutschen nicht ins Gebäude hinein, aber die Pakete nahmen wir ihnen ab, öffneten sie und teilten ihren Inhalt unter uns auf. Fast alle waren für uns sehr wertvoll, enthielten ausgezeichnete Lebensmittel und versüßten uns unsere unerfreuliche Arbeit.

Ich kam immer sehr erschöpft nach Hause, konnte mich aber kaum ausruhen, da es immer wieder Fliegeralarm gab. Am Sonntag, dem 3. September, fielen die ersten Bomben auf Łódź.¹⁴ Sie zerstörten zwei Wohnhäuser im Stadtzentrum. Am selben Tag gab der Rundfunk einen Gasalarm durch. Panik ergriff die Bevölkerung.¹⁵ Obwohl man doch mit Luftangriffen dieser Art ernsthaft gerechnet hatte, besaß die Zivilbevölkerung keine Gasmasken. Die Menschen liefen kopflos umher und trugen Ersatzmasken aus Watte und Gaze bei sich, dazu Flaschen mit in Wasser aufgelöstem Natron zum Anfeuchten der Masken.

Wenn ich heute, nach fünf Jahren, daran zurückdenke und die Situation aus dieser Distanz betrachte, kommt sie mir vor wie eine gut gemachte Filmkomödie der feindlichen Propaganda. Der Rundfunk hatte nämlich auch noch von zwei Giftgasbomben berichtet, von denen eine auf das Stadion an der Aleja 3 Maja gefallen sein sollte. Heute halte ich das nicht mehr für wahr, aber damals habe ich es wie alle anderen geglaubt.

Der 4. und der 5. September vergingen ähnlich. Grundnahrungsmittel wie Brot, Kartoffeln u.ä. waren nicht mehr überall zu bekommen, und ihre Preise

stiegen um hundert Prozent. Es gab beunruhigende Rundfunkmeldungen über erste Kämpfe, Gefechte und Bombardierungen sowie verstiegene Gerüchte und Klatschgeschichten, in denen enthusiastisch berichtet wurde, daß die polnische Kavallerie in Ostpreußen stehe und die Deutschen zurückgeschlagen worden seien usw. usw. Es verhielt sich jedoch genau umgekehrt.¹⁶

Auf den Straßen hörte man immer wieder feindselige Ausrufe gegen die Deutschen. Immer wieder kamen auch größere Gruppen von Leuten und brachten deutsche Einwohner der Stadt aufs Revier, die man bei verschiedenen Spionagetätigkeiten erwischt hatte. Man schlug, trat und bespuckte sie, was, wie sich später zeigte, noch zu wenig war, gemessen an der weitaus raffinierteren Rache, die die deutschen Einwohner nahmen, nachdem ihre Landsleute in Polen einmarschiert waren.

In diesen Tagen sah ich zum ersten Mal einen deutschen Fallschirmspringer. Er sprang über unserem Stadtteil aus dem Flugzeug. Dabei war er beobachtet worden, und so wurde er sofort gefaßt und in unser Haus zum Polizeirevier gebracht. Er war sehr jung, groß und breitschultrig und trug einen hellen Fliegeranzug. Vor seiner Brust hingen Patronengurte über Kreuz; zwei Maschinenpistolen hatte man ihm schon abgenommen. Er war blutig geschlagen, denn die vorbeigehenden Menschen hatten ihren Haß auf die Deutschen nicht bändigen können und ihn das schmerzlich spüren lassen. Auf dem Revier vollendeten die Polizisten das Werk, und ihre Schläge brachten dem Deutschen am nächsten Tag den verdienten Tod.

Am Dienstag, dem 5. September, war ich nach meinem Dienst bei der Flugabwehr sehr erschöpft. Zu allem Übel wurde für den frühen Abend wieder Fliegeralarm gegeben, der dann bis spät in die Nacht nicht mehr aufgehoben wurde. Meine Mitbewohner und ich befürchteten einen plötzlichen Alarm, behielten unsere Kleider an und legten uns da schlafen, wo wir gerade Platz fanden. Bei uns herrschte großes Durcheinander, niemand achtete mehr auf Ästhetik und Hygiene. Da ich vor Müdigkeit fast umfiel, legte ich mich in der Uniform der polnischen Armee aufs Bett und schlief sofort ein. Ich ahnte nicht im geringsten, was mich in dieser Nacht aus schwerem Schlaf reißen würde, was für eine Überraschung und welche schwierige Aufgabe mich und meine Nächsten erwarteten.